

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Croitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Münzig, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Adrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistrow, Wilsberga.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro vierzeilige Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No 149.

Dienstag, den 17. Dezember 1901.

60. Jahrgang

Vaterländisches.

Wilsdruff, den 16. Dezember 1901.

In der vergangenen Donnerstag vom Vorsitzenden, Herrn Oberamtsrichter Dr. Gangloff nach dem Stutzimmer des Hotels zum Adler einberufenen Generalversammlung des Wilsdruffer Zweigvereins des rothen Kreuzes, die von 24 Mitgliedern besucht war, wurde das Direktorium auf die vorgezeichnete Zahl der Vorstandsmitglieder ergänzt. Zunächst begrüßte der Vorsitzende die Erbhilfen und gedachte der Wiederkehr des 100jährigen Geburtstages des hochseligen Königs Johann. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Dr. Bartsch, welchem die Ausbildung der Sanitätskolonne obliegen wird, als Schriftführer Rechtsanwalt Bursian, als Stellvertreter desselben Kantor Diensch, als Kassierer Kaufmann Beyrich und als dessen Stellvertreter Töpfermeister Starke gewählt. Der Verein zählt zur Zeit 34 Mitglieder. Danach kreiert man zur Beschlussfassung über die Statuten, welche nach Abschrift dem Landesvereine zur Genehmigung vorzulegen sind. Das Vereinsjahr beginnt stets am 1. Januar jeden Jahres. Bekannt gegeben wird, daß sich zur Zeit zur Kolonne 10 Kameraden gemeldet haben. Namentlich wird gebeten, daß sich für die Ausbildung einer Sanitätskolonne noch mehr Kameraden, auch solche aus benachbarten Militärvereinen, und namentlich solche, welche ihrem militärischen Verhältnisse entwachsen (also über 39 Jahre) sind, verpflichten möchten. Gegen 1/10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

Die Christbäume sind da — aus dem Walde mit seinem geheimnisvollen Flüstern und Rauken bringt man die schmucken Fichtenbäumchen zur Stadt auf den Weihnachtsmarkt, wo sie nun der Käufer harren und ihrer Bestimmung als Tannenbaum mit ewig grünen Blättern im Glanz bunter Kerzen und im Schmuck goldener Rüsche und süßen Naschwerks die deutsche Weihnacht in Palast und Hütte verherrlichen zu helfen. Und, wie bereits seit Jahren Sitte, glauben wir doch ganz bestimmt, daß auch an diesem Weihnachtsfest Christbäume unser herrliches Gotteshaus zieren werden. Oder nicht? — Ja, die deutsche Weihnacht, die auf kurze Zeit des Lebens Ernst und Sorgen verbannen, die ein Meer von Glück und Liebe ausgießen will über alle Menschen, groß und klein und reich und arm, deren Hauch wir bereits alle verspüren und der besonders unsere Kleinen mit von Tag zu Tag gesteigert Sehnsucht entgegenharren. Die Freude, dem geben zu können, glüht still in jedem Herzen und glänzt hell in jedem Auge. Ist ja die heilige Weihnachtszeit eine der selbstlosesten Liebe geweihte Zeit, die alle Herzen der Wahrheit erschließt, daß die schönste Freude in der Freude liegt, die wir Anderen bereiten nach dem Beispiele Christi, dessen Geburt wir in der geweihten Nacht feiern und der als obersten Grundsatz lehrte: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!

Ein Landwirt aus der Meißner Gegend schreibt uns: „Der Winter rückt wieder heran und die Zeit, wo gewungen werden, im öffentlichen Interesse Leute gegen eine Entschädigung von — 10 Pf. — pro Stunde den betreffenden Straßenwärtern bei Schneeverwehungen zur Verfügung zu stellen. Die letzten Winter mit ihren ganz bedeutenden Schneeverwehungen waren für die an der Straße gelegenen Ortschaften insofern sehr unangenehm, als den häuerlichen Grundbesitzern seine männlichen Arbeitskräfte auf ungewöhnlich lange Zeit durch das Schneerauswerfen auf der Straße entzogen wurden, so daß infolge dessen manche notwendig werdende Arbeit in der eigenen Wirtschaft unterbleiben mußte. Ganz abgesehen davon, daß die Chaussee als öffentlicher Verkehrsweg wie Eisenbahn zc. betrachtet werden muß, liegt es doch wohl zunächst nahe, daß die Einwohner der an der Straße liegenden Ortschaften als erste Hilfskräfte zur Fahrbar-

machung herangezogen werden, jedoch dürfte es wohl sehr an der Zeit und den jetzigen Löhnerverhältnissen entsprechend sein, wenn anstatt 10 Pf. in Zukunft mindestens das Doppelte, also 20 Pf. pro Stunde bezahlt würde. Es ist dies bisher gewiß ein sehr großer Mangelstand für die an den fiskalischen Straßen liegenden Ortschaften gewesen und wie leicht könnten dieselben dadurch erleichtert werden, wenn diese Arbeiten nun endlich einmal der Zeit entsprechend bezahlt und manchen im Winter feiernden Arbeiter aus entfernteren Ortschaften dadurch Gelegenheit geboten würde, sich dieser Arbeit, welche jetzt für 10 Pf. pro Stunde selbstredend ganz einfach unterlassen wurde, in Zukunft zu unterziehen. Für die betreffenden Ortschaften, welche ja ihre manchmal ganz bedeutend großen Kommunikationswege sowieso im Winter fahrbar zu halten haben, ist dies noch ein Uebelbleißel des Frohdienstes aus längst verschwundener Zeit, da ein Knecht, ganz abgesehen vom Lohne, schon in der Beföstigung zc. den betreffenden Dienstherren pro Stunde mehr kostet, die Bauern also geradezu gezwungen werden, dem Staate so und soviel direkt aus ihrer Tasche zu schenken. Daß dieser große Uebelstand bringend einer recht baldigen Abänderung bedarf, unterliegt gar keinem Zweifel mehr und es wäre sehr zu erwünschen, wenn diese Gedanken und Wünsche so vieler Bauern den Anlaß zu recht vielen und baldigen Petitionen an den hohen Königl. Sächsischen Landtag resp. an die betreffenden Herren Abgeordneten geben, damit durch Abhilfe dieser für uns Bauern gewiß sehr großen Last der ohnedies so schwer darniederliegenden Landwirtschaft auch dadurch etwas geholfen würde.“

Dresden, 12. Dez. Bei sämtlichen zur Zeit hier bekannten Inhabern von sog. Sportbureaus, die im Verdacht stehen, unter dem Titel und Deckmantel, einer Annahmestelle für Wettvermittlungen der Pferderennen gewerbmäßig Glückspiel zu treiben und die sich dabei naturgemäß auch der Hinterziehung der Stempelsteuerabgaben im großen Maßstab schuldig machen, sind heute von der hiesigen Criminalpolizei Hausdurchsuchungen vorgenommen worden. Es wurden dabei alle Bücher und Schriftstücke, die mit den Wettgeschäften in Zusammenhang stehen, in Beschlag genommen. Die Wettvermittler Otto und Paul Prochnow wurden verhaftet. — Eine traurige Veranlassung war es, welche die Vereine, die ihre Spargelder bei der fallierten Spar- und Vorschußbank deponiert haben, gestern Abend in den „Reichshallen“ versammelte. Galt es doch, Mittel und Wege zu finden, um von den gefährdeten Spargeldern zu retten, was noch zu retten ist. Bereits gegen 9 Uhr hatten sich etwa 400 Personen, durchweg Leute des Mittelstandes und biedere Handwerker, eingefunden. Auf Vorschlag des Ginderers Herrn Richter gelangte schließlich folgende Resolution einstimmig zur Annahme: Die am 11. Dezember in den Reichshallen versammelten Vorstandsmitglieder der Dresdner Spar- und Grünuntervereine erlauben sich den geehrten Vertretern der Stadt Dresden die Bitte zu unterbreiten, die Interessen der vielen, aus heillosender Liste ersichtlichen Mitglieder, welche meistens derjenigen Einwohnerklasse angehören, die sich nur sparweise ein Weihnachten, sowie das Geld für das darauffolgende Miethsquartal erübrigen können, wahrzunehmen und wenigstens einen Theil der gesparten Gelder zur Auszahlung zu bringen. — Der ehemalige Rechtsanwalt Unger aus Deuben wurde heute von der 6. Strafkammer des hiesigen Landgerichts wegen Unterschlagung zu 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis und 3jährigem Ehrverlust verurtheilt. Durch die erlittene Unterschlagungshandlung gelten drei Monate für verbißt.

Dresden, 14. Dez. Heute, Sonnabend, hat die Hilfsaktion, welche die Stadtgemeinde Dresden mit einer Gruppe von Banken zu Gunsten von Einlegegläubigern der in Konkurs gerathenen Spar- und Vorschußbank eingeleitet hat, begonnen. Durch dieselbe wird jede für Dresdner Einwohner bestehende Budeinlage bei der Spar- und Vorschußbank, der keinerlei Verpflichtung des Einlegers

gegenüber dieser Bank gegenübersteht, wie folgt belichen: Es erhält jeder Einleger 25 Prozent des Einlagebetrages, jedoch nicht über die Summe von 250 Mk. hinaus, auch wenn dieselbe Person mehrere Einlagebücher besitzt. Das Darlehen wird gewährt gegen 5 v. H. Verzinsung und Verpfändung des Einlagebuches für die Darlehenssumme nebst Zinsen und weiter gegen schriftliche, ausdrücklich unkündbare Bevollmächtigung des Darleihers, die beliehene Einlage beim Konkurs anzumelden und die Konkursdividende in Empfang zu nehmen. Im Uebrigen bleiben dem Darlehensnehmer seine Rechte als Gläubiger der Spar- und Vorschußbank gegenüber dem Konkurs zur eigenen Vertretung überlassen. Die Belehungsanträge sind an den Schaltern der beteiligten Banken, nämlich der Dresdner Bank, der Dresdner Filiale der Deutschen Bank, des Dresdner Bankvereins und der Herren Günther & Rudolph und Gebr. Arnold während der üblichen Geschäftsstunden zu stellen. Dabei sind neben dem Einlagebuche vorzulegen: entweder Einwohner-Meldeschein oder Meldeliste der königlichen Polizeidirektion in Dresden oder diesjährige Steuerquittung des Rathes zu Dresden, Stadtkassenschein. Die Auszahlungen erfolgen an denselben Bankaltern lediglich gegen Vorweisung der Quittungen über die eingereichten Bücher, jedoch behalten sich die Banken die Prüfung der Berechtigung des Vorweisenden zur Empfangnahme des Geldes vor. — Die erforderlichen Formulare werden an den Schaltern der genannten Banken und Bankfirmen bereit gehalten. Abgesehen von der oben erwähnten Verzinsung werden keinerlei Kosten oder Spesen in Anrechnung gebracht.

Marktneufkirchen. Recht enttäuschte Gesichter konnte man bei der diesjährigen Auszahlung der Spargelder des hiesigen Sparvereins beobachten. Der Verein hatte die Gelder bei der hiesigen Wechselstube und Depositenkasse der verfrachten Leipziger Bank niedergelegt; es konnte infolgedessen nur etwa die Hälfte der Sparguthaben zur Auszahlung gelangen.

Zum dauernden Gedächtnisse an ihre Verluste bei der Leipziger Bank hat die Stammisch-Gesellschaft des Hotels „Zum deutschen Kaiser“ in Marktneufkirchen das Firmenbild der dortigen Wechselstube und Depositenkasse der verfrachten Bank um ein billiges Geld angekauft und im Stammischzimmer aufgehängt. Das nennt man Galgenhumor!

Großfriesen, 14. Dec. Als der Sticker Narr am Donnerstag Mittag von seiner Arbeit heimkehrte, um sein Mittagbrod einzunehmen, fand er sein kleinstes Kind allein und schreiend in der Wohnstube vor. Sogleich suchte er nach der Mutter. Er fand sie todt im Brunnen, der nahe beim Hause liegt. Die Unglückliche war beim Wasserschöpfen auf dem mit Eis überzogenen Brunnenrande ausgeglitten und in die Tiefe gestürzt.

Mylau, 14. Dec. Eine Radlertaufe erregte gestern hier nicht geringes Aufsehen. Vorauf fuhr als Schrittmacher ein Radler, dann folgten auf einem Dreifüßler die Pathen, deren mittelster den Tausling trug, während den Schluß wieder ein Einzelfahrer bildete. Natürlich war die Heiterkeit in den Straßen, welche der Zug passirte, nicht gering.

Dornröschen.

Weihnachtsnovelle von F. Suta.

(Nachdruck verboten.)

„Das langweiligste Fest bleibt doch das Weihnachtsfest für Leute, die keine Kinder haben,“ seufzte Frau Hauptmann von Ledendorf, indem sie an das Fenster trat und mit müden, gleichgültigen Augen auf den Weihnachtsmarkt unten auf der Straße herablickte, wo die Menschen rastlos hin und herwogten, handelten und kauften, und wenn sie ihre Einkäufe beendet, mit glückstrahlenden Gesichtern, reich mit Paketen beladen, von dannen zogen.

„Die meisten Menschen werden kindisch in dieser Zeit

oder geberden sich wenigstens wie große Kinder," fuhr die junge Frau fort.

"Da reden sie von dem Zauber des Tannendusts und der Wachslichter, als gäbe es nur zu Weihnachten Tannendäume und Wachslichter, ich finde doch den Tannendust zehnmal schöner im Sommer im grünen Wald!"

"Sollte das Fest wirklich gar keinen Zauber für Dich mehr haben, Elise?" fragte ihr Gemahl lächelnd, von seiner Zeitungslektüre zu ihr aufschauend.

"Du bist doch auch einmal ein Kind gewesen und hast unter dem Weihnachtsbaum Alles gefunden, was dein junges Herz begehrte, die Puppen und die Bilderbücher."

"Nun ja, für Kinder, das will ich zugeben, da ist es ja ein wunderschönes Fest und besonders bei uns zu Hause auf Falkenhäuser war es ja herrlich, wenn in dem Kamin des großen Saals die Holzscherte knisterten und Knacken, und wir Kinder in dem kleinen dunklen Kabinet, weißt Du, wo die bunten Möbel standen, so erwartungsvoll herumtrippelten, bis sich die Flügelthüren aufthaten, und wir dann in den Saal hineinstürzten und wie gebendet vor all der Weihnachtspracht stehen blieben. Gott, wie deutlich ich uns vier Kinder um den Weihnachtsstich herumsehen sehe, Erich mit seinem dunklen Lockenhaar, des Vapas Liebling, war stets die übermüthigste, uns Allen voran in losen Streichen. Nun liegt er schon seit acht Jahren neben unsern guten Eltern in der Familiengruft, der hübsche, lebensfrohe Mensch"

"— Sie war von dem Fenster fortgetreten und stand nun sinnend vor einem Kabinetbild des Verstorbenen. — Diese hellen, lustigen Augen, man kann es sich immer noch nicht vorstellen, daß sie nicht mehr lachend und fröhlich in die Welt blickten, er liebe sie so sehr, diese bunte, lustige Welt."

"Ja, und recht still ist es nun geworden in Falkenhäuser, seit Deine Eltern und Erich begraben sind", entgegnete Hauptmann von Ledendorf.

"Daß Benno auch nicht heirathet," seufzte Frau Elise. "Ich fürchte fast, daran trägt Du einige Schuld, Elise, er vermag keine Jugendliebe, die Susanne Alten, nicht zu vergessen."

"Ich bitte Dich aber, Kuit, es war doch damals ganz unmöglich, daß er, ein Offizier, das blutarme Mädchen heirathete — daß Benno mit solcher Beharrlichkeit an diesen Jugendtraum festhalten würde, hätte ich allerdings nicht gedacht."

"Nun, sie war ein reizendes Mädchen die Susanne, und Benno hatte eine gewisse Fähigkeit in seinem Charakter, er hält fest, was er einmal erfährt. Jetzt könnte er sie ja eigentlich auch heirathen, seit er den Dienst quittirt, um das Erbe seines verstorbenen Bruders anzutreten."

"Mag er es doch thun," erwiderte Frau Elise etwas gereizt; "eine Mißheirath bliebe es aber doch, er ist Majoratsherr, und sie eine arme Försterstochter."

"Aber liebes Kind, was kommt es auf die Herkunft an, wenn Jemand die erforderliche feine Bildung des Geistes und Herzens besitzt; und die kann man doch Susanne Alten nicht absprechen. Sie ist ja fast in Eurem Hause groß geworden, hat an Eurem Unterricht mit theilgenommen, dazu ihr musikalisches Talent!"

"Ja, es wäre in jeder Hinsicht besser gewesen, Benno und die Andern hätten sie nicht daran gehindert, ihr Talent auszubilden, dann wäre sie vielleicht eine große Künstlerin geworden. Wer weiß, womit sie sich nun jetzt ihr Brod verdienen mag, nachdem sie ganz verwaist ist."

"Es war eben die Liebe, die Benno leitete, und von diesem Standpunkt aus betrachtet, war er vollständig in seinem Rechte. Ein geliebtes Mädchen sieht kein Mann gern in die Doffentlichkeit treten!" versetzte der Hauptmann und vertiefte sich wieder in seine Zeitungslektüre.

Frau Elise lehnte sich in ihrem Sessel am Fenster zurück, und ließ die Gedanken zurückschweifen in die Vergangenheit.

Susanne Alten! Wie deutlich die hübsche Försterstochter ihr auf einmal vor Augen stand: eines jen er armuthigen, lieblichen Geschöpfe, lebhaft, klug, talentvoll, die schon in den Kinderjahren alle Herzen erobert. Ach schon damals hatte Susanne den Reiz der Spielgefährtin erregt, denn Elise besaß keine einzige derartige beständige Eigenschaft, ihre ganze blonde, rosige, kleine Persönlichkeit hatte etwas Langweiliges, was besonders in der steten Gesellschaft der lebenssprühenden Susanne noch mehr hervortrat. Susanne war diejenige, die alle Spiele der Kinder angab, deren erfinderischer Geist immer neue Unterhaltungen erfand, dabei besaß sie eine unbeschreibliche Herzengüte, die immer nur darauf bedacht war, Andern Freude zu bereiten. Jemand zu tranken, war ihr fast unmöglich, und doch kam ein Tag, an welchem sie dem einen ihrer Jugendgepielen das bitterste Herzleid anthat. In diesen Tag dachte Frau Elise jetzt zurück. Ungeheuer war sie Zeuge gewesen, als ihr ältester Bruder voll stürmischer Leidenschaft um Susannes Liebe geworden. Unter der uralten Blutbuche im Park zu Falkenhäuser hatten sie beide gestanden, Susanne erregt und traurig, Thränen in den sonst so fröhlichen, braunen Augen.

"Ich kann nicht, Erich, ich kann nicht," hatte sie gestammelt, "es thut mir ja so bitter leid, Dich zu tranken, aber mein Herz, mein Lieben, es gehört nun einmal Benno!" hatte sie erklärt.

"Benno ist aber Offizier, Susanne! Er kann Dich nicht heirathen! Du bist so arm!" In höchster Erregung waren diese Worte von Erich hervorgehoben worden, und als Susanne dann traurig erwiderte, daß sie Benno nun doch einmal liebe, da hatte Erich sich von ihr gewandt, und geisterbleich war er an der lauschenden Schwester vorbeigekürrt. Elise hatte diesen Anblick nie vergessen können, und als bald darauf ein Nervenfieber den geliebten Bruder aufs Krankenlager geworfen, da brachte sie die Krankheit mit der Szene unter der Blutbuche in Zusammenhang.

Erich war gestorben, Susannes Namen auf den Lippen; sie ist schuld an seinem Tode! so rief eine nicht zu beschwichtigende Stimme in dem Innern seiner Schwester.

Der Zufall wollte es, daß Susanne ihr am Tage vor seinem Begräbniß an derselben Stelle im Park begegnete, wo jene Szene sich abgespielt. Sie hatte einen Kranz gewunden, ein letztes Liebeszeichen, das sie dem verstorbenen Jugendgepielen auf seinen Sarg legen wollte. — Frau Elise entsann sich noch ganz genau all der bitteren, tränkenden Worte, die sie damals zu Susanne in ihrem Schmerz und ihrer Erregung gesprochen, eine herzlose Kofette hatte sie dieselbe genannt, die mit Erich und Benno kokettirt, und ersteren durch ihr falsches Spiel in den Tod getrieben. Nun werde ja auch wohl Benno endlich klar sehen und sie verachten, wie sie es verdiene.

Noch nie hatte ein Mensch zu der verhäthelten, von aller Welt geliebten Susanne solche grausamen Worte gesprochen, ganz verständnißlos hatte sie Elise angestarrt, und ein einziger banger, todesstrauriger Schrei sich von ihren Lippen gedrängt, der Kranz war ihren Händen entglitten, und sie war gegangen, langsam, schwankeud, wie Jemand, der moralisch den Todesstich empfangen. Frau Elise hatte Susanne seitdem nie wieder gesehen, dieselbe Krankheit, an welcher Erich gestorben, hatte damals auch Susannes Vater hingerafft, die Mutter war schon länger todt, verwaist und mittellos war das junge Mädchen in die Welt hinausgegangen, um sich, der das Leben einst so glänzend, so reich aufgegangen war, eine Existenz zu erkämpfen.

Lange nach Erich's Tode war Benno einmal zu der Schwester gekommen, sie aufs Gewissen fragend, was zwischen ihr und Susanne vorgefallen. Susanne habe ihm einen kurzen traurigen Abschiedsbrief geschrieben, worin sie ihm gesagt, daß sie nie wieder nach Falkenhäuser kommen könne, nachdem das zwischen ihr und Elisen vorgefallen. Da hatte dann Elise Alles erzählt, in dem guten Glauben, daß sie recht gehandelt.

"O Frauenlogik, Frauenweisheit!" hatte Benno da verächtlich gerufen. "Du bist auch Eine von denen, die in ihrer Kleinlichkeit nichts Großes und Hohes begreifen, so etwas für Dich Unbegreifliches ist unsere Liebe! Aber ich werde sie wiederfinden, die Geliebte, mag sie sich noch so weit vor uns geflüchtet haben." Jahre waren hingegangen, er hatte sie nicht wiedergefunden, sie schien wie vom Erdboden verschwunden, keine Spur war von ihr zu entdecken.

Benno, der lebensfrohe, junge Offizier, ist als Majoratsherr ein ernster stiller Mann geworden, einsam lebt er in Falkenhäuser und seine Hausgeister sind trübselige Gesellen, die verdrüßlich an den Wänden herum hocken.

Nur manchmal scheint geisterhaft ein helles Kinderlachen durch die stillen Räume zu tönen, so wie es einst von Susannes Lippen erklingen. — Weilen ihre Gedanken dennoch bisweilen bei ihm? So fragt sich Benno wohl in solchen Stunden der Erinnerungen. O, warum eilte sie denn nicht zu ihm, um sein einfaches Dasein zu erbellen? Wie so anders müßte es sein, wenn ihre Lichtgestalt durch die Räume des Schlosses schwebte, wenn ihre süße Stimme ihm wieder die alten lieben Liederlänge wie einst im Leiz.

Traurig setzte er sich dann wohl an den Flügel und spielt die alten, längst verklungenen Liederweisen.

Dieser ernste, stille Mann tritt heute, am heiligen Weihnachtsabend, in der Dämmerstunde ganz unerwartet in das Wohngemach seiner Schwester, der Frau Hauptmann Elise von Ledendorf. Ueberrascht springt diese auf. "Du bist es, Benno, Du! Was führt Dich endlich einmal zu uns? Bleibst Du hier? Willst Du das Fest bei uns verleben?" ruft sie freudig erregt.

"Ja, wenn ich Euch nicht ungelegen komme, dann möchte ich wohl hier bleiben, es ist so schrecklich einsam in Falkenhäuser. Ach, nur einmal möchte ich so ein echtes, rechtes Weihnachtsfest wieder erleben, wie es sonst bei uns war, als die Eltern und Erich noch lebten; freilich Du, Du hast wohl auch keinen Sinn für solche Poesien des Daseins mehr!"

Er sah sich im Zimmer um, welchem der trockene, postlelose Charakter Elisen's sein Gebräge gegeben; wohl war Alles venlich sauber, aber wenig anheimelnd und behaglich. Ein Gummibaum und ein Cactus standen so steif und grade am Fenster wie ein paar Grenadiere, nirgend sah man eine blühende Blume, die doch jetzt zur Weihnachtszeit überall zu finden waren. Keine bunten Wollfäden auf dem Nähtisch verrathen irgend eine heimliche Weihnachtsarbeit. Wie die Prosa selbst sah die Herrin dieses ungemüthlichen Raumes vor ihm, einen endlosen Strickstrumpf in den Händen.

(Fortsetzung folgt)

Auf Julianenhöh.

Roman von Emilie Heinrichs.

(34)

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

"Sie können mir heute Nachmittag um fünf Uhr den Zeugen Jakob Berg mal herjenden," sagte Dr. Herbert, nachdem Wohlfart die Beweisstücke wieder sorgfältig eingepackt und jener sie in seinen Koffer geschlossen hatte. "Nun wollen wir erst mit Ihrem Brief zu unserm Gefangenen, der des Trostes sehr bedarf."

"Mit der Phyllis Reimann aus Schlestadt noch garnicht bei ihm gewesen?" fragte Wohlfart.

"Ich glaube, schon dreimal. Das erste Mal brachte ich ihn hin, die Freude war groß, doch schien ein Gruß und Trostwort in Gestalt eines Briefchens, das der Phyllis ihm einhändige und offenbar von weiblicher Hand geschrieben war, ihn noch weit mehr zu erfreuen."

"Das wird ihm die Tochter des Phyllis gefandt haben," sagte Wohlfart, vergnügt schmunzelnd, "allerdings erst im Postfachalter, aber doch schon so cereis, um über das Geschick ihres Freundes Dahn in eine schwere Krankheit zu verfallen, von der sie jetzt gottlob genesen sein wird. Uebrigens hat diese jugendliche Dame ihm einen schwerwiegenden Dienst geleistet, da sie es nämlich geweten, gegen die der famose Jakob Berg sich des Vorzugs gekürrt hatte, den Mörder gesehen zu haben. Sie

muß wohl gleich darauf erkrankt sein, da der Taugenichts steif und fest behauptet hatte, einen Eid darauf zu schwören, daß der von ihm gefundene und erkannte Mörder der junge Herr Dahn gewesen sei. In ihrer Fieberphantasie hat sie fortwährend darüber geklagt, dann später bei Bewußtsein lange nachgegrübelt, bis ihr das Gedächtniß wieder zurückgekehrt und die Erinnerung aufgefrischt hat. Da hatte ich, als Phyllis Reimann mir diese Mittheilung machte, einen festen Grund, meinen Wunsch, der mir längst verdächtig gewesen, aufs Korn zu nehmen und ihn endlich meinem Willen gefügig zu machen. Sie sehen, Herr Doktor, daß des Phyllis reizendes Töchterchen einen großen Stein bei dem Gefangenen und auch bei Ihnen im Brett hat."

"Ja, das sehe ich," erwiderte der Rechtsanwalt lächelnd, "obwohl der große Stein auch Ihnen, dem findigen Detektiv, zu Gute kommt. Nun aber vorwärts, zu unserm Gefangenen, da ich ein wenig neugierig auf die Wirkung des Briefes bin."

Wohlfart, der den armen Harald lange nicht gesehen hatte, ersah doch sehr bei seinem Anblick. Das Gesicht, vordem so jugendblühend in der Fülle der Gesundheit und Schönheit, war blaß und hager geworden. Um den mit einem kleinen Schnurrbart geschmückten Mund lag ein bitterer Zug, der ihn viel älter erscheinen ließ. Der hoffnungslose Blick der schönen dunklen Augen aber schmitt selbst diesem verhärteten Kriminalmenschen ins Herz. Auch Dr. Herbert, der erst heute wieder einmal von Berlin herübergekommen war, um noch einige Akten einzusehen und den Gefangenen zu besuchen, dessen Sache ihm zu seinem eigenen Leidwesen, da ihm sein Klient äußerst sympathisch war, ziemlich hoffnungslos erschien, war erschreckt von der auffälligen Veränderung, welche die letzten Wochen an dem kräftigen jungen Manne hervor gebracht hatten.

"Wie geht's, Herr Dahn?" redete er ihn an, indem er ihm die Hand zum Gruß reichte.

Harald horchte auf, da der Verteidiger ihn gewöhnlich nur fortdial "lieber Dahn" genannt hatte. Er nahm die dargereichte Hand mit leisem Druck und erwiderte mit müder Stimme: "Wie immer, Herr Doktor, das Gefängniß hat keinen Raum für frohe, hoffnungreiche Menschen."

"Aber Sie sollen die Hoffnung festhalten, Herr Dahn!" rief der Anwalt. "Sehen Sie diesen Freund hier, der es sozusagen gerochen hat, daß ich heute hier in A. bin —"

"Ich hätte Sie sonst sofort hertelegraphirt, Herr Doktor!" fiel Wohlfart lächelnd ein, "gute Nachrichten dürfen nicht warten."

"Hören Sie wohl, Herr Dahn? Sie haben mehr Freunde draußen in der Welt, als Sie selber es ahnen. Der alte Herrgott lebt noch, Sie Kleingläubiger! Brachte Ihnen nicht schon einmal ein Brief Freude und Hoffnung, wie?"

"Ja, ja, mein Gott, ich sehe es Ihnen ja an, Herr Wohlfart, so heißen Sie doch?"

"So ist mein Name, Herr Dahn!"

"Nicht wahr, Sie bringen mir meinen guten Namen oder wenigstens die Hoffnung, ihn vor der Welt wieder hergestellt zu sehen," fuhr Harald mit leiser, vor Aufregung fast versagender Stimme fort.

"Ja, Herr Dahn!" versetzte Wohlfart mit fester Stimme, "ich bringe Ihnen die Gewißheit, daß Ihr guter Name in der nächsten Zeit von jedem Flecken wieder gereinigt werden wird. Herr Dr. Herbert wird es Ihnen bestätigen."

"Mit Hand und Wort, mein junger Freund!" sprach der Rechtsanwalt, Haralds Hand ergreifend.

"O, mein Gott, sei gepriesen für diesen Augenblick," murmelte der junge Mann, seine Hand mit festem Druck aus der des Verteidigers lösend und sich abwendend, um seine Thränen zu verbergen.

Einen Augenblick herrschte Todtenstille in dem oben Raum, dann wandte der Gefangene sich wieder um und reichte beiden Herren die Hand.

"Danke! Danke!" flüsterte er.

"Bei einer Revision der Hinterlassenschaft fand der Herr Justizrath Kersten in dem Schreibtisch Ihrer seligen Tante diesen Brief mit Ihrer Adresse, Herr Dahn!" begann Wohlfart, den versiegelten Brief, den er seiner Brieftasche entnommen, ihm darreichend.

Harald nahm ihn zögernd entgegen, warf einen Blick auf die Adresse und sprach leise mit zitternder Stimme: "Von Tante Juliane!"

Er behielt ihn uneröffnet eine Weile in der Hand und schob ihn dann in die Brusttasche. Das Gesicht des jungen Mannes hatte einen seltsamen Ausdruck bekommen. Freude, Schreck, Hoffnung und Nüchternung spiegelten sich abwechselnd darauf, während die Augen sich fast starr auf die beiden Besucher festeten.

"Wir wollen Sie nun nicht länger stören, Herr Dahn!" sagte der Rechtsanwalt etwas enttäuscht, da ihn der Inhalt des Briefes nicht gleichgültig ließ. "Dieser Tag hat Ihnen hoffentlich die Ruhe wiedergegeben."

"Welche der Brief unzweifelhaft noch erhöhen dürfte," fiel Wohlfart seinen Dat nehmend, ein. "Sollte derselbe etwas Werthvolles für die Verteidigung enthalten, dann werden Sie den Herrn Dr. Herbert, der mit dem Nachzuge A. schon wieder verläßt, davon in Kenntniß setzen müssen."

"Ja, ich bitte darum," sagte der Rechtsanwalt, der sehr zerstreut schien.

"Sie reisen heute auch schon fort?" fragte Harald, sich zu Wohlfart wendend.

"Ich werde bis morgen Mittag noch hier sein, da ich mit dem Staatsanwalt zu reden habe. Wenn Sie's wünschen, will ich morgen noch einmal zu Ihnen kommen."

"Könnte es nicht heute Abend noch sein, Herr Wohlfart?"

"Gewiß, ich werde in zwei Stunden wieder hier sein, Herr Dahn!"

Dieser dankte mit einem schattenhaften Lächeln und dann entfernten sich die beiden Besucher.

"Ich hoffte, er würde den Brief in unserer Gegenwart

Beilage zu Nr. 149 des Wochenblattes für Wilsdruff.

Vaterländisches.

(Mittheilungen aus dem Leserkreise sind der Redaktion stets willkommen. Der Name des Einsenders bleibt unter allen Umständen geheim. Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.)

Wilsdruff, den 16. Dezember 1901.

In eine echte Weihnachtsstimmung versetzte uns am Sonntag der 2. Volksunterhaltungsabend des Gemeinnützigen-Vereins. Er setzte sich aus 3 Theilen zusammen. Der 1. brachte 2 Klavierstücke, gespielt von Fel. Gärtner, zu Gehör. Diese wurden sauber, zuverlässig und verständlich vorgetragen. Lobend ist der prächtige Anschlag der jungen Dame hervorzuheben. Selbstverständlich fehlte es daher auch nicht an lebhaftem Beifall. Der Vortrag, Herr Apotheker Tzschaschel, trug hierauf das prächtige Gedicht: Weihnachtsnähe von L. Würtel mit tiefem Verständnis vor. Der 2. Theil wurde durch den Vortrag des Herrn Lehrer Tzschaschel-Deuben: „Deutsche Weihnachtsgeschichte“ ausgefüllt. Schon durch die Einleitung brachte der geschätzte Redner die Zuhörer in die rechte Weihnachtsstimmung. Alles jubelt nicht nur in die Paläste der Reichen, sondern auch in die Hütten der Armen fällt ein Lichtschimmer. Die Arbeit selbst gruppirt der Redner in 3 Theile: 1. Das Weihnachtsfest im Allgemeinen. Den Ursprung der Weihnachtsgebräuche haben selbige aus der heidnischen Zeit, von anderen Völkern u. der christlichen Religion. Es kommen zwei charakteristische Eigenschaften in dem Feste zum Ausdruck. In der ersten Feier offenbart sich die Tiefe des deutschen Gemüthes, in der heiteren Feier ein frischer Humor, der meist überwiegend ist. Das Christfest ist ein echt deutsches Familienfest. Sowohl die Advents- als auch die Weihnachtszeit haben ihre eigenthümlichen Gebräuche. Herr Nikolaus hält am 1. Advent, anderenorts den 6. Dez. seinen Umgang, um die unartigen Kinder zu bestrafen, die fleißigen zu belohnen. In katholischen Ländern erscheint er im Bischofsgewand. In Mittel- und Süddeutschland ist es der Knecht Ruprecht. An manchen Orten hat sich die schöne Sitte erhalten, Weihnachtsspiele aufzuführen, welche Sitte man bis in das 14. Jahrhundert verfolgen kann. Der Gebrauch, einen Lichterbaum anzuzünden, scheint aus Schweden zu Ende des 30jährigen Krieges gekommen zu sein. Recht lehrreich war die symbolische Bedeutung des Baumes selbst, seine Theile u. des daran befindlichen Schmuckes. Zum Schluß des 1. Theils wendet sich der Redner gegen die Meinung, Weihnachten sei an die Stelle eines alten germanischen Festes getreten, nämlich des Festes der wiedererwachenden Sonne. Im 2. Theile schilderte der Redner eine Weihnachtsfeier in der

guten alten Zeit, die nach dem 30jährigen Kriege 1670—80, in einer kleinen Stadt, in welcher der Christrath, die Christlarven, Christbärden u. christlichen Metten eine Hauptrolle spielten. Ähnlich dieser alten Feiern sind die harmlosen Adventsgänge in der Oberlausitz. Der 3. Theil sprach vom Aberglauben der Weihnacht. Die alten germanischen Götter brausen als wüthendes Meer durch die deutschen Lande, verhängnißvoll für den Ginen, segensreich für die Natur. Von ganz besonderer Bedeutung sind in der Sage die sogenannten 12 Nächte, die Zeit der Weissagung und des Zauberns, namentlich für Unverheirathete u. Landwirthe. In der Christnacht halten auch die Todten ihre Metten; aus denselben ist zu ersehen, wer in dem nächsten Jahre stirbt. Herr Tzschaschel schloß seinen Vortrag mit den Worten: Der Deutsche lasse sich seine Weihnachtsfreude nicht verkümmern, sondern erhalte sich seine Freude, seinen persönlichen Muth und seine tiefe Religiosität, verbunden mit der Freude an der Natur. Wer diese Grundpfeiler unseres deutschen Volkes zu vernichten bestrebt ist, hat keinen Antheil an dem Volke, in dem er geboren, an der herrlichen Heimath, die ihn groß gezogen. Herr Tzschaschel gewann durch seinen hochinteressanten Vortrag die Sympathien des zahlreich erschienenen Auditoriums, was sich durch lauten wohlverdienten Beifall kund gab. Dazu kommt, daß genannter Herr über ein sonores Organ verfügt. Wir hoffen, Herrn Tzschaschel noch öfters bei uns zu sehen. Der 3. Theil des Programms wurde durch einen Prolog eingeleitet, der durch die Vortragweise des Fel. Schwiebus seelenvoll wirkte. Hierauf folgte die Vorführung der Jugendgeschichte des Heilandes in 36 Bildern mit erläuterndem Texte. Nach dem 8. Bilde sang Fel. Helm eine Arie, die tief zu ergreifen verstand. Das Publikum betheiligte sich durch Gesänge aktiv an dem Abend. Noch müssen wir anerkennend des Herrn Lehrer Richter gedenken, der in uneigennützig Weise auch dieses Mal seinen Apparat unentgeltlich zur Verfügung stellte. Mit einem Danke seitens des Herrn Weinsabrikanten Krippenstapel an alle Mitwirkenden, besonders an Herrn Vorstand Tzschaschel schloß der wohlgelungene Abend. Des Nachmittags fand die Vorführung der Jugendgeschichte Christi in Bildern mit Text vor den Kindern statt. Der nächste Unterhaltungsabend findet den 19. Januar statt und wird einen patriotischen Charakter haben. (Wiedererrichtung des deutschen Reiches).

— Der hiesige Fechtverein hat in seiner letzten Sitzung wiederum zahlreiche Familien unserer Stadt durch Geldgaben und Brennmaterialien unterstützt. Die rein menschlichen, gemeinnützigen Bestrebungen, welche sich über

die Tagespolitik erheben und auf denen die soziale Wohlfahrt des Menschengeschlechtes beruhen, gewinnen ja mit jedem Jahre eine höhere Bedeutung. Dadurch, daß der Verein für Arme, Kranke, Erwerbsunfähige u. s. w. mit-sorgt und somit seiner Umgebung vorwärts hilft, kann heutzutage Jeder diese Theilnahme betheiligen. So lange die Welt steht, werden Noth und Schwachheit nicht aufhören und Arme, sowie Bedürftige wird es wohl immer unter uns geben; aber es wird zu jederzeit eine beglückende Aufgabe bleiben, die Noth einzuschränken und die Opfer der Armuth in bessere Verhältnisse zu bringen. Der vornehmlich dem sächsischen Volke innewohnende edle Zug des Mitgeföhles für unsere minder glücklichen Mitmenschen ist gewissermaßen der Wiederklang des edlen Beispiels, welches unser erhabenes Königshaus durch innige Theilnahme und opferfreudige Hilfe bei Unglücksfällen, Noth und Trübsal zu erkennen giebt, wie es auch der allgemeinen, freiwilligen Wohlthätigkeit Allerhöchste Aufmerksamkeit zuwendet. Wieviel Großes kann durch Kleines erreicht werden! Möge dies ein Mahnruf sein an Alle, welche den edlen Bestrebungen des Vereins noch fern stehen, damit sie eingedenk bleiben des alten Bibelwortes: „Wohlthaten und mitzutheilen vergessest nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl!“ und sich der guten Sache anschließen, um nach Kräften zur Förderung des Wohles der Allgemeinheit beizutragen. Wir richten an alle Freunde für die gute Sache die herzlichste Bitte, für die Entwicklung des Vereins jeder Zeit bestrebt zu sein. Es giebt unzählige Freunde der Armen und Hilfsbedürftigen, die mit Freude für die gute Sache arbeiten würden, wenn von irgend einer Seite die Anregung dazu käme. Möge das Publikum in Zukunft mit großer Befriedigung ersehen, welche erfreulichen Erfolge durch rastlose Thätigkeit und einmüthiges Wirken auf dem Gebiete des Wohlthuns und der christlichen Nächstenliebe zu erreichen sind. Dazu gehört aber, daß in Zukunft die „Fechtsitzungen“ besser besucht werden. Man wird bei diesen Besuchen durch die vorliegenden Gesuche einen Einblick in das Elend mancher Familien haben und somit Freude zur Mitarbeit am segensreichen Werk gewinnen. — Auch dieses Jahr wird der Fechtverein es unternehmen, zu einer allgemeinen Neujahrsgratulation die hiesige Bürgerschaft zu veranlassen. Die Personen, welche von einer Kartengratulation, die Zeit und Kosten verursacht, absehen wollen, werden es mit Freunden begrüßen und sich diesem Glückwunsch mit anschließen. Zugleich wolle man bedenken, daß durch Theilnahme an demselben, dem Vereine Mittel in die Hände gegeben werden, weitere Unterstützungen zu gewähren.



Deshalb ergeht die herzlichste und höflichste Bitte, dem Fechtverein durch Zahlung von 50 Bfg., ohne der Mildthätigkeit Schranken zu setzen, seine Theilnahme an dem allgemeinen Glückwunsch zu bezeugen. Auch durch Entnahme von Fechtkarten auf das Jahr 1902, womit verschiedene Vergünstigungen bez. der Konzerte, Museen u. s. w. in Dresden verbunden sind, wird der Verein thätlich unterstützt. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

— Der Landw. Verein Wilsdruff hält am 18. Dezember 1901, Nachm. 4 Uhr, im Hotel weißer Adler seine diesjährige Dezember-Sitzung ab. Die Tagesordnung hierzu lautet: Prämierung von 3 Diensthöfen, Eingänge, Bestimmung der Vereinstage für 1902, Antrag auf Abänderung der Statuten (infolge Einführens des Bürgerlichen Gesetzbuches), Vortrag des Herrn Professor Sudler-Meißen: „Die Bedeutung der Auswahl, Behandlung und Unterbringung des Saatgutes für den Ernteertrag, Fragekasten.

— Bei einem Gewitter am Montag Abend wurde der Deubener Kirchturm von einem Blitzstrahl getroffen. Die Telephonleitung ist dabei zerstört worden. Der Blitz selber rief, wie ein Augenzeuge erzählt, einen imponirenden Eindrud hervor; er traf auf den Wetterhahn und zerfiel nach allen Seiten hin in viele Theile.

— Der zur Zeit im Zuchthause zu Waldheim in Strafkraft befindliche Arbeiter Karl August Thomas aus Niedergorbig wurde gestern vom Landgericht zu Dresden wegen Diebstahls zu einer 5jährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.

— Sächs. Landtag. Die 2. Kammer führte am Freitag die allgemeine Vorberathung des Staatshaushaltsetats für 1902/1903 und des Gesetzentwurfes, betr. die Wohnungsgeldzuschüsse an die Staatsbeamten, nach nochmaliger ausgedehnter Debatte zu Ende und überwies die genannten Vorlagen den zuständigen Deputationen.

— Dresden, 14. Dez. Die gestern Abend hier abgehaltenen 22 sozialdemokratischen Versammlungen verliefen zum Theil sehr stürmisch. Im besonderen Mahe tumultuös gestaltete sich die von 2500 Personen besuchte Versammlung, in der der Reichstagsabgeordnete Kadon sprach. Als ein Herr Hoffmann das Verhalten des überwachenden Beamten, der Kadon das Wort entzogen, einer abfälligen Kritik unterzog, wurde die Versammlung aufgelöst.

— Dresden, 14. Dez. Heute wurde in dem Sensations-Prozess Friedel-Arndt das Urtheil gefällt. Der Hypothekenschwindler und Bauspekulant Friedel aus Löbtau erhielt wegen Betrugs in 24 Fällen 9 Jahre Gefängniß zuerkannt, von welcher Strafe 1 Jahr Untersuchungsfrist als verbüßt gilt. Außerdem wurden ihm die Ehrenrechte auf 5 Jahre aberkannt. Kaufmann und Agent Arndt wurde des Betrugs in 11 Fällen für schuldig befunden und erhielt eine Gefängnißstrafe von 4 Jahren 6 Monaten und für jeden Fall 3000 M. Geldstrafe, also 33000 M.

eventuell weitere 2 Jahre Gefängniß. Auch ihm wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre aberkannt. Jede Kautionstellung für Arndt wurde abgelehnt und er sofort in Haft genommen.

— Meissen. Unter dem Verdachte, an dem in Leipzig an der Trödlerin Lory verübten Raubmord betheilig zu sein, erfolgte hier die Verhaftung eines Landstreichers, auf welchen die Personalbeschreibung des einen der vermeintlichen Thäter passen soll. Der Verdächtige trug u. A. neues Schuhwerk. Er verweigert jede Auskunft und erweckt den Anschein, als ob er taubstumm wäre. Die Ueberführung des Verhafteten nach Leipzig steht bevor.

— Rossen, den 14. Dezember 1901. Die diesjährigen Wahlfähigkeitsprüfungen am hiesigen königl. Lehrerseminar haben 29 Hilfslehrer bestanden, darunter ein nicht auf hiesigem Seminar vorgebildeter. Von diesen erhielten, wie berichtend erwähnt sei, in den Wissenschaften 1 die Hauptzensur I, 2 Ib, 6 IIa, 11 II, 4 IIb, 4 IIIa und 1 die Hauptzensur III. 27 Kandidaten wurde in den Sitten die Zensur völlig befriedigend I ertheilt, einer erhielt Ib, einer II.

— Pirna. In der letzten November-Woche sind von dem 22jährigen Gartenbauschüler Richter aus Dresden mehrere Mordanschläge auf sächsische Geistliche geplant gewesen, von denen der eine beinahe verhängnisvolle Folgen gehabt hätte. In Schlunzig schoß der Attentäter, als ihm Frau Pastor Dittmann den Eintritt in die Pfarrei verweigerte, einen sechsläufigen Revolver ab, ohne zum Glück einen Menschen zu treffen. Als Tags darauf Richter wieder erschien, um den Pfarrer zu sprechen, und dabei verhaftet wurde, spielte sich eine tragische Szene ab. Wie dem „Pirnaer Anzeiger“ aus Schlunzig geschrieben wird, erkannte Frau Pastor Dittmann in dem ihr vorgeführten „Bettler“ ihren — eigenen leiblichen Bruder! Man kann sich denken, welder tief erschütternden Eindrud dieses Wiedersehen auf die Bedauernswerthe machte. Wie jetzt noch bekannt wird, schwebte Frau Pastor Dittmann am Bußtage in wirklicher Lebensgefahr. Wie der Verhaftete bekannte, wollte er an diesem Tage den Pfarrer von der Kanzel herunterschleßen. Richter hatte sich thätlich im Gotteshause eingefunden, während der Predigt den Revolver gespannt, sich dann aber rasch wieder entfernt, als er sah, daß nicht sein Schwager, sondern ein Bruder von ihm selbst den Gottesdienst übernommen hatte. Richter, dessen Vater gleichfalls Pfarrer (in Kenitz bei Löbau) ist, wird in einer Irrenanstalt bei Golditz auf seinen geistigen Zustand beobachtet.

— Lunzenau. Ein bedauerlicher Unglücksfall hat sich am Freitag in früher Morgenstunde in dem Kesselhause der Wilhelm Bogelschen Fabrik hier dadurch ereignet, daß dem Fabrikarbeiter Gustav Robert Liebezeit, in Cossen wohnhaft, durch einen Transmissionsriemen der rechte Unterarm vollständig abgetrennt wurde. Der Be-

bauerwerthe hat sich erst am 22. September d. J. verheiratet.

— Zwickau. Im königl. Krankenhause starb ein neunjähriger Knabe, dem kürzlich von seinem älteren Bruder mit einem Messer ein Auge ausgeworfen worden war.

— Bärenwalde, 14. Dez. Der 70 Jahre alte Gürtler und Musikus Hohligh hier ist ein Opfer der Kurpfuscherei, die er auch selbst ausübte, geworden. Er starb an den Folgen einer Blutvergiftung, die er sich zugezogen hatte, als er etliche Tage vorher einen an der Rose erkrankten Mann aus Rothentirchen geschöpft und sich hierbei am Finger etwas verletzt hatte. Trotzdem ihm für den Finger, der angeschwollen war, ärztliche Hilfe zur Seite stand, ging er noch zu einer sogenannten Streichfrau in Obercrinitz und ließ sich behandeln. Endlich ließ Hohligh doch den Arzt rufen und als dieser kam, war der ganze Arm bereits derart angeschwollen und dunkel gefärbt, daß an eine Rettung nicht zu denken war. Unter schrecklichen Qualen gab der Greis seinen Geist auf.

— Zittau, 14. Dec. Eine furchtbare Bluttthat wurde am Donnerstag Abend in dem eine Stunde von hier entfernten böhmischen Orte Grottau auf offener Straße verübt. Der aus Prag gebürtige, nach Grottau zuständige 19jährige Fleischergehilfe Wenzel Samal verletzte anscheinend in einem Analle von Raserei den Volksschüler Josef Münzberg und die Fabrikarbeiterin Rosina Mittel, die ihm gerade in den Weg kamen, durch Messerstiche lebensgefährlich. Der Verbrecher wurde festgenommen und nach Krassau in's Gefängniß gebracht.

Letzte Nachrichten.

— Dresden, 16. Dezember. Selbstmord im Gefängniß. Der zu vier Jahren 6 Monaten Gefängniß und 33000 M. Geldstrafe vom Landgericht verurtheilte Carl Hugo Wilhelm Arndt hat am Sonnabend Abend in seiner Zelle durch Erhängen seinem Leben ein Ende gemacht.

New-York, 16. Dezember. Gestern früh stieß auf der Illinois-Centralbahn ein Schnellzug mit einem Güterzug zusammen, wobei 10 Personen getödtet wurden. Ein dem Güterzug angehängter Cisternenwagen mit Petroleum explodirte und in dem brennenden Del verbrannten die Trümmer des Zuges und die Leiden der Verunglückten.

Prag, 16. Dezember. Der tschechische Bürgerclub des Bororties Weinberge beschloß einen Maueranschlag, in welchem die tschechischen Bewohner aufgefordert werden, nicht mehr bei Deutschen einzukaufen. Die Plakate wurden jedoch von der Polizei verboten.

Barcelona, 16. Dezember. Die Eisenarbeiter sind in den Ausstand getreten. Die Lage wird als ernst angesehen, da die Zahl der Ausständigen bereits 16000 beträgt. Der Ausstand soll eine Folge anarchistischer Umtriebe sein.



Der Kampf um den Dollar.

Roman aus dem modernen amerikanischen Leben von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

In seiner Rathlosigkeit entdeckte sich Fritz Hammer seinem Freunde.

„Well,“ sagte Adolf Suter, der ihn mit Aufmerksamkeit angehört hatte, „daß etwas nicht in Ordnung, ist klar. Es handelt sich nur darum, Bestimmtes zu erkunden und Beweismittel in die Hand zu bekommen. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß die schöne Bessie, als Sie ihr heimlich entflohen, das einsame Leben nicht lange ertragen und irgendwo an einem anderen Ende der Vereinigten Staaten eine neue Ehe einging, die sie rasch wieder aufgab, als sie — wahrscheinlich durch Jack Newman — erfuhr, daß Sie, Hammer, wie man so sagt, hier in der Wolle sitzen.“

Dieser Verdacht, der auch ihm schon leise in der Seele gekeimt, erfüllte den jungen Ehemann zugleich mit heftigem Abscheu vor Bessie, zugleich mit ungestüm auflodernder Genußthuumung.

Ein fieberhafter Eifer, Beweise gegen Bessie zu erlangen, erfüllte ihn. Er streifte Dayfield und die ganze Umgegend ab, aber von dem Fremden, der ihm vielleicht werthvolle Mittheilungen hätte machen können, war keine Spur mehr zu entdecken. Der Mann war wie vom Erdboden verschwunden.

XVII.

Fritz Hammer war den größten Theil seiner Zeit unterwegs. Auch dem Farmer in Potters Field machte er einen Besuch, und sein Argwohn, daß Bessie irgend etwas vor ihm zu verbergen habe, erhielt dabei neue Nahrung. Potters Field war eine kleine, schlecht bewirtschaftete Besitzung, der

Farmer und seine Frau waren ungebildete, rohe Leute, und die Verhältnisse machten einen mehr als ärmlichen Eindruck.

Von dem kurzangebundenen Farmer war nicht viel herauszubekommen. Jawohl, er habe eine Wirthschafterin gehabt, wegen Kränklichkeit seiner Frau. Mistress Hammer oder so ähnlich habe sie geheißen, und sie sei sieben Monate bei ihm in Potters Field gewesen. Woher sie gekommen und wohin sie gegangen, darnach habe er nicht gefragt, und Niemand habe sich darum zu kümmern.

Obwohl Fritz Hammer den Eindruck hatte, daß hinter dieser barschen Abweisung etwas Anderes als eine bloße, natürliche Grobheit steckte, so mußte er nothgedrungen seine Nachforschungen in Potters Field vorläufig aufgeben.

Das Nächste war, daß er in verschiedenen Blättern der Union Inserate einrücken ließ, in denen „Mister John Freeman“ ersucht wurde, behufs Empfangnahme wichtiger Mittheilungen seine genaue Adresse einzusenden. Aber obwohl sich drei oder vier dieses Namens meldeten, so kam auch hierbei nichts heraus. Ziemlich niedergeschlagen und muthlos kehrte Fritz Hammer nach Dayfield zurück. Er nahm bei seinem Freunde Wohnung, sein Gefühl stäubte sich dagegen, mit Bessie ferner in Gemeinschaft zu leben. In seinem Namen suchte Adolf Suter am andern Tage Bessie zu einer Unterredung auf, um sich über die Bedingungen mit ihr auseinanderzusetzen, unter denen sie sich bereit finden möchte, sich von Fritz Hammer gerichtlich trennen zu lassen.

Aber der schönen Bessie beliebte es, die unschuldig getränkte Gattin zu spielen und thränenden Auges zu erklären, daß sie von ihrem Frederic nicht lassen werde, denn sie liebe ihn, und daß sie ihn eventuell mit der Gewalt des Gesetzes zu sich zurückzwingen werde. Und als Adolf Suter sich von der Empörung hinreißen ließ,



Eine Strafpredigt. Nach dem Gemälde von F. Hiddemann. (S. 7.)
Photographie im Verlage der Photogr. Union in München.

drohend auf das immer noch nicht aufgeklärte Dunkel in ihrer letzten Vergangenheit hinzuweisen, da brauste sie zornig auf und wies ihm ein für allemal ihre Thür.

Fritz Hammer beschloß, die Vermittlung Jack Newman's anzurufen, so sehr ihm das innerlich widerstrebte, aber er sah kein anderes Mittel, zu der erstrebten Freiheit, die er mit aller Inbrust seines Herzens herbeisehnte, zu gelangen. Für Jack Newman war, das wußte er, das Geld unwiderstehlich, und wenn er ihm einen Extravortheil in Aussicht stellte, so durfte er hoffen, ihn seinen Plänen geneigt zu machen. Für ein paar hundert Dollarnoten würde der Loaser aus der Chrystie-Street sich zu allem bereit finden.

Aber als er sich auf dem Wege zur Chrystie-Street befand, hatte er eine Begegnung, die der Sache eine Wendung gab und seinen Besuch im Boardinghause unnöthig machte.

Es war inmitten des Lärmens und Treibens der geschäftsreichen Bowery, als ein Mann bei ihm passirte, dessen Anblick ihm das Blut zum Herzen trieb und eine plötzliche körperliche Erschütterung in ihm verursachte. Instinktiv drehte er um und folgte dem schwankenden Ganges Vorübergehenden.

Kein Zweifel; der Mann, dessen Züge er fest in seine Erinnerung gegraben, den er seit Wochen vergebens suchte, ging da, wenige Schritte vor ihm, ahnungslos, mit welchem geheimen Freudensturm sein Erscheinen begrüßt wurde.

Fritz Hammer folgte dem Manne eine ganze Weile, ihn nicht eine Sekunde lang aus den Augen lassend. Er mußte seine Erregung, in die ihn die unvermuthete Begegnung versetzt hatte, erst bemeistern, sich erst einen Plan machen, bevor er den Mann anredete.

Endlich fühlte er, daß sein stürmisches Herzklopfen sich mäßigte, und er trat entschlossen an den ihm Vorausgehenden heran.

"Guten Tag, Mister Brown," sagte er und stellte sich, als ob er einen Bekannten träfe.

Der Mann starrte ihn verwundert an. "Mein Name ist Dickson," sagte er kurz.

"Ach, ganz recht," fiel Fritz Hammer ein mit der Miene eines Menschen, dem plötzlich die Erinnerung kommt.

"Sie waren früher in Dayfield, Mister Dickson?"

"Da war ich, Sir," gab der Mann zurück und betrachtete den neben ihm Schreitenden aufmerksam. Mit einem Kopfschütteln andeutend, daß er sich auf die Persönlichkeit seines Begleiters nicht zu besinnen vermöge, fragte er: "Wer sind Sie?"

Fritz Hammer ignorirte die Frage, indem er rasch weiter sprach: "Sie lebten irgendwo da im Westen — den Namen des verdamnten Nestes habe ich vergessen. Sie werden sich gewiß John Freemans, des närrischen Kauzes, erinnern?"

Fritz Hammer fühlte, wie ihm von neuem das Herz vor spannender Erwartung lebhaft zu gehen begann. Ueber des Andern Gesicht zuckte bei der Frage seines Begleiters ein Lächeln, das aber gleich darauf einem Ausdruck von Mißtrauen und Mißmuth Platz machte.

"Der Teufel soll mich holen," sagte er, "wenn ich noch ein Wort mit Ihnen spreche, ehe Sie mir nicht gesagt haben, wer Sie sind und was Sie von mir wollen."

"Das will ich Ihnen sagen, da drüben!"

Er deutete mit der Hand nach einem Laden, über dessen Thür die verlockende Inschrift prangte: "California Wine Rooms".*) "Bei einem Glase Wein plaudert sich's gemüthlicher, nicht, Mister Dickson?"

Einer so freundlichen Einladung zu widerstreben, schien über des Andern Kräfte zu gehen. Er lächelte und nickte schmunzelnd. "Da haben Sie recht, Sir. Einem Glase geht ein rechter Mann nie aus dem Wege."

Das erste Glas leerten sie schweigend. Als sie ihre Gläser wieder gefüllt hatten, legte sich Fritz Hammer behaglich in seinen Stuhl zurück und warf im nachlässigen Plaudertone die Frage hin: "Sagen Sie mir, Mister Dickson, warum sind Sie seiner Zeit so plötzlich aus Dayfield verschwunden?"

Der Gefragte feste das Glas, das er schon zu seinem

*) California-Weinstuben.

Munde geführt hatte, wieder ab und fraute sich mit nachdenklicher Miene am Kopse herum.

"Well, Sir, das ist eine eigene Geschichte, und ich weiß nicht, ob ich sie Ihnen so ohne weiteres sagen soll."

"Aha," machte Fritz Hammer und zwinkerte seinem Gegenüber listig mit den Augen zu, "haben gewiß irgendwas ausgefressen und darum heidi mit französischem Abschied. Na, ich bin kein Detektiv, sondern ein einfacher Geschäftsmann und vor mir —"

"Sie irren, Sir," unterbrach der Andere, schlug mit der Faust auf den Tisch und machte ein beleidigtes Gesicht, "Sie irren, wenn Sie mich für einen Spitzbuben oder so etwas ähnliches halten. Ich bin ein ehrlicher Mann, und für mich lag gar kein Grund vor, Dayfield zu verlassen. Aber Andere —"

Er brach ab, als hätte er schon zu viel gesagt. Fritz Hammer aber steckte eine ungläubige Miene auf und sagte: "Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Andere ein Interesse gehabt hätten, Sie von Dayfield wegzulocken?"

"Freilich will ich das," trumpfte der Andere auf, "und wenn Sie's nicht glauben wollen, da haben Sie's schwarz auf weiß."

Er griff in die Brusttasche seines Rockes, brachte eine schmierige Brieftasche zum Vorschein und fraute darin mit seinen dicken, plumpen Fingern herum, während Fritz Hammer mit glühenden Augen an jeder seiner Bewegung hing.

Endlich hatte Mister Dickson das Gesuchte gefunden. Er entfaltete das Blatt und überreichte es dem hastig Zugreifenden mit triumphirendem Blick.

Es war ein Brief, in einer offenbar verstellten weiblichen Handschrift geschrieben. Er lautete:

"Einliegend erhalten Sie zwanzig Dollar. Reisen Sie damit nach New-York und melden Sie sich dort bei Mister Newman, Chrystiestreet 30, der weiter für Sie sorgen wird."

Eine Unterschrift trug der Brief nicht.

Fritz Hammer sieberte. Daß Niemand als Bessie den Brief geschrieben, daran zweifelte er nicht einen Moment. Er brannte darauf, den Brief in seinen Besitz zu bringen, der für ihn ein werthvolles Dokument war.

"Lassen Sie mir das Blättchen," sagte er, sein Gesicht unwillkürlich senkend, um nicht die Gluth der Aufregung sehen zu lassen, die auf seinen Wangen flammte.

Aber Mister Dickson kratzte sich hinter dem Ohr und betrachtete sein Gegenüber mit verwunderten, mißtrauischen Blicken. "Was wollen Sie denn mit dem Dings da?" fragte er.

"Ich? Das kann Ihnen egal sein," gab Fritz Hammer zurück und raffte alle seine Entschlossenheit zusammen. "Die Geschichte interessirt mich. Ich gebe Ihnen ein anderes Blatt dafür, ich denke, Sie werden mit dem Tausch zufrieden sein."

Er nahm eine Hundertdollarnote aus seinem Portefeuille und hielt sie dem gierig Zugreifenden hin.

"Dann freilich," lachte Dickson, und seine Augen funkelten, während er die Banknote in seine Brieftasche schob.

"Und nun Mister Dickson," nahm Fritz Hammer wieder das Wort, den Brief, den er eben so hoch bezahlt, faltend und sorgsam einstekend, "nun sagen Sie mir noch eins, Ihr Freund John Freeman in —?"

"In New Houston," fiel der Andere arglos ein.

"In New Houston," wiederholte der junge Deutsche und prägte den Namen seinem Gedächtniß fest ein.

"In New Houston, Staat Arkansas —"

"Nicht doch, in Nebraska," verbesserte Dickson.

"Also in New Houston, Nebraska. Ihr Freund John Freeman, ist er verheirathet?"

Der Fragende hielt seinen Athem an, und er fühlte, wie ihm vor Aufregung und spannendster Erwartung das Blut zum Herzen zusammenströmte.

"Freilich," antwortete Dickson, und sein plumpe Gesicht zeigte ein schmunzelndes Grinsen. "Denken Sie nur, Sir, der alte Schöps — die fünfzig hat er schon hinter sich, und seit zehn Jahren war er Wittwer — verliebt sich eines Tages, es sind nun wohl sechs oder sieben Monate her, in ein Weib, Niemand wußte, woher sie kam. Schön war sie ja, und wenn sie einen aufs Korn nahm mit ihren schwarzen Augen, das

ist ar
Betr

weite
verfa
mit
Abol
haber
Seif

Mut
Herr
steine

gesell
hafte
täube
Quel

dem
gewö
er at

Anbl
volle
der
thür,
Freu

"Sch
Gas
getre
stark
sofor
dara
Schl
Betr
von
breit
Eine
untre

wie
zwei

hasti
sind
Das
die
Mut
unre
Gas
12
Phil
Wir

Folg
nich
der
und
viele
den
einer

gestel
Gas
wert
Fülle
Fabr
sekte
von
Tage
Phil
Sute
unvo

gestel
Gas
wert
Fülle
Fabr
sekte
von
Tage
Phil
Sute
unvo

gestel
Gas
wert
Fülle
Fabr
sekte
von
Tage
Phil
Sute
unvo

gestel
Gas
wert
Fülle
Fabr
sekte
von
Tage
Phil
Sute
unvo

gestel
Gas
wert
Fülle
Fabr
sekte
von
Tage
Phil
Sute
unvo

gestel
Gas
wert
Fülle
Fabr
sekte
von
Tage
Phil
Sute
unvo

ist ausgegangen, Pittsburg kehrt wieder zur Kohle und zum Petroleum zurück!"

Ein furchtbarer Schrecken packte ihn, und die Zunge, die weitere Fragen stellen wollte, lebte ihm am Gaumen und versagte ihm den Dienst. War es denn möglich? Das stolze, mit so großen Hoffnungen ins Werk gesetzte Unternehmen Adolf Suters sollte ein plötzliches, klägliches Ende genommen haben, sollte in Nichts zerfließen, wie eine bunt schillernde Seifenblase, die in der Luft zerplatzt?

Als er in Dayfield ankam, richtete sich sein gesunkener Muth wieder auf. Hier schien das Naturgas noch in voller Herrschaft. Hier kräuselte sich noch von keinem der Schornsteine der häßliche schwarze Rauch in die klare Luft.

Dem vom Bahnhof zu den Bureau der Naturgasgesellschaft Eilenden fiel vielmehr die noch gesteigerte fieberhafte Thätigkeit auf. Von den Gaswerken schallte ein bestäubendes Klopfen und Hämmern herüber. Waren neue Quellen eröffnet, wurden neue Leitungen gelegt?

Als er in Adolf Suters Bureau trat, sah er sogleich an dem sorgenvollen Ausdruck seines Gesichts, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen, daß nicht alles in Ordnung war.

"Um Himmelswillen, was ist geschehen, Suter?" fragte er athemlos vor Aufregung und Spannung.

Des Freundes Antlitz erhellte sich etwas bei seinem Anblick. Aber schon in der nächsten Minute trat der sorgenvolle Zug in seinen Mienen wieder hervor. Der Direktor der Pittsburg Naturalgas Company schloß die Verbindungstür, die in das Bureau der Angestellten führte, zog den Freund neben sich auf einen Stuhl nieder und begann:

"Schwere Tage habe ich hinter mir, lieber Freund. In der Gaszufuhr ist eine plötzliche, ganz unerwartete Stockung eingetreten. Der natürliche Gasdruck erwies sich nicht mehr als stark genug, das Gas nach Pittsburg zu treiben. Wir haben sofort Pumpen angelegt und arbeiten noch Tag und Nacht daran. Hoffentlich ist damit dem Schaden abgeholfen. Das Schlimme ist, daß unsre Gegner die Stockung in unserem Betrieb auf das Unverschämteste übertreiben und die Mär von dem Ende der gesammten Naturgasindustrie überall verbreiten. Sie können sich denken, wie uns das schädigt. Eine ganze Anzahl Pittsburger Fabriken sind uns bereits untreu geworden."

Fritz Hammer ließ den Kopf sinken. "Dasselbe Schicksal wie in Lincoln," sagte er muthlos, "trifft uns nun zum zweiten Mal."

"Unsinn!" Adolf Suter schlug ihm mit nervöser Lebhaftigkeit auf die Schulter. "Unsinn, Hammer! Diesmal sind wir stärker. Diesmal gebe ich den Kampf nicht auf. Das Pumpwerk wird seine Schuldigkeit thun, wir werden die augenblickliche Kalamität überwinden. Nur jetzt nicht den Muth sinken lassen, sondern kämpfen mit dem Aufgebot aller unsrer Kräfte! Uebrigens handelt es sich nur um die eine Gasquelle. Die Chicagoer Quellen liefern noch immer ihre 12 Millionen Kubikfuß Gas täglich. An der Leitung nach Philadelphia wird mit aller Energie gearbeitet, kein Ermatten! Wir müssen, wir werden siegen!"

Von dieser frohen Ueberzeugung waren auch in der Folge alle Maßnahmen Adolf Suters diktiert. Er wollte nichts von einem wirklichen Nachlassen der Ertragsfähigkeit der natürlichen Gaslager wissen. Die Aktien der Pittsburg und der Chicago Gas Company, die in wenigen Tagen um viele Prozente gefallen waren und die nun massenhaft auf den Markt geworfen wurden, kaufte er auf, um den Ausbruch einer Panik zu verhüten.

Inzwischen waren auch die Pumpwerke in Dayfield fertig gestellt, und der Erfolg schien dem muthigen Direktor der Gas Company Recht zu geben. Das Gas, von den Pumpwerken künstlich getrieben, strömte mit der früheren Kraft und Fülle nach Pittsburg. Mehrere von den untreu gewordenen Fabriken kehrten zu dem Naturgas zurück. Neuer Muth beseeelte die Unternehmer und das Publikum. Die Aktien stiegen von neuem. Adolf Suter und sein Freund hatten in wenigen Tagen ein Vermögen gewonnen. Die Röhrenleitung nach Philadelphia wurde mit ostentativem Eifer betrieben. Adolf Suter wollte den Leuten zeigen, daß er sich durch den kleinen, unvorhergesehenen Zwischenfall nicht im geringsten habe er-

schrecken und in der Ausführung seiner kühnen, weit ausschauenden Pläne beirren lassen.

Aber der Aufschwung der Gasindustrie war nur ein momentaner, und der neue Erfolg war nur ein trügerischer gewesen. Wieder begannen Stockungen einzutreten, wieder wurde die Gaszufuhr eine unregelmäßige, und die Fabriken mußten entweder ihren Betrieb unterbrechen oder mit Kohlen ausbessern. Ärgerlich und der wiederholten Störungen müde, bestellten die meisten Fabriken das Naturgas endgültig ab und kehrten reumüthig zu der im Stich gelassenen Kohle zurück. Die „schwarzen Diamanten“ kamen wieder zu Ehren, und über Pittsburg legte sich wie ehemals ein fast undurchdringlicher Nebel von schwarzen, erstickenden Rauchwolken. Die „Rauchstadt“ führte wieder mit Recht ihren alten, bekannten Namen.

Adolf Suter ließ sich auch durch dieses neue Unglück nicht beugen. Mochte denn die Gasquelle bei Dayfield zum Teufel gehen, es waren ihrer noch andere genug, und er dachte nicht daran, das großartige Projekt aufzugeben, Philadelphia, Boston und zuletzt New York mit Naturgas von Pennsylvania und Ohio aus zu versorgen. Das Schlimme war freilich, daß die Kohlen-Konkurrenz die neue Kalamität in einer unerhörten Weise ausbeutete, indem sie durch den ihnen ergebenden Theil der Presse mit schamloser Uebertreibung verkünden ließ, daß die Naturgasindustrie zu Ende sei und die Gesellschaften in der Auflösung begriffen seien. Adolf Suter ließ demgegenüber durch die von ihm beeinflussten Blätter schreiben, daß die Gasindustrie im Gegentheil auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung angekommen sei. Die großartige Leitung nach den Metropolen des Ostens sei ihrer Vollendung nahe. Verhindern konnte er freilich nicht, daß die Panik einen weiteren Umfang annahm und die Papiere der Naturgas-Aktiengesellschaften von Tag zu Tag mehr herabgingen. Er mußte seine und des Freundes letzte Mittel zusammenraffen, um die von ihm begründete Aktiengesellschaft über Wasser zu halten und die Arbeiten der Röhrenleitung nach Philadelphia in Gang zu erhalten.

(Schluß folgt.)

Eine Strafpredigt.

(Zu dem Bilde S. 1.)

"Junge, Junge, was bist Du für ein Taugenichts! Diesen schönen Apfelzweig vom Baume zu schlagen! Nimm Dich in acht, daß ich Dir nicht einmal derb Deinen Hosenboden mit ungebrannter Holzasche bearbeite!" Geknickt und zerknirscht hört der Bub die Strafpredigt an und gelobt inbrünstig Besserung. Wie lange wird sie vorhalten!? Jugend hat eben keine Tugend.

Das Morgengebet.

(Zu dem Bilde S. 4.)

Von den Minarets, jenen hohen Thürmen, welche gewöhnlich neben, aber auch oft über dem Portale der Moscheen angebracht sind, ertönt fünfmal des Tages der Ruf des Mu'eddin von einem Altan aus, um die Gläubigen zum Gebet aufzurufen. Fünfmal, fordert der Koran, soll der Gläubige am Tage beten, und der Mohammedaner, der die Stimme des Mahners vernimmt, wird nicht versäumen, das Gesicht nach Osten gewendet, seine Andacht zu verrichten. Auf der Terrasse mancher Häuser sind besondere Altane angebracht, auf denen der Gläubige regelmäßig fünfmal des Tages sein Gebet zum Himmel sendet: einen solchen Moment erfaßt unser Bild, das Werk des berühmten Orientalers A. Vida.

Schlechte Witze.

(Zu dem Bilde S. 5.)

Unser Gemälde „Schlechte Witze“ ist ein echter „Hugo Kauffmann“. Schlagende Wahrheit in der Darstellung seiner Stoffe, die er meist den unteren Kreisen der städtischen und ländlichen Bevölkerung entnimmt, charakterisirt diesen Künstler. Seine seltene Gestaltungskraft, unterstützt von seiner Beobachtung und gesundem Humor, verleiht seinen Arbeiten eine Frische und Lebendigkeit von unmittelbarer Wirkung.

Buntes Allerlei.

Ueber den Einfluß verschieden gefärbten Lichtes auf die Entwicklung der Pflanzen sind neuerdings eingehende Untersuchungen angestellt worden, die wichtige Resultate ergeben haben. In neuester Zeit sind diese Untersuchungen auch auf die Thierwelt ausgedehnt worden, und zwar waren vorerst die Seidenraupen Gegenstand der Beobachtungen. Während feststeht, daß auf die Pflanzen rothes Licht am günstigsten einwirkt, ergaben die qu. Untersuchungen, daß auf die Entwicklung der Seidenraupe violettes Licht den größten Einfluß ausübte, grünes hingegen den ungünstigsten. Der Wirkung nach sind die Farben in folgender Weise anzuordnen: violett, weiß, blau, roth, gelb, grün. Was das Gewicht anlangt, so erreichte eine bestimmte Anzahl von Thieren bei violetterm Licht im selben Zeitraum und unter sonst gleichen Verhältnissen ein solches von 55,5 Gramm, bei weißem Licht 52,5 Gramm, das niedrigste, 49 Gramm, bei grünem Lichte. Aber nicht allein auf die Höhe des Körpergewichts erstreckte sich die Einwirkung des verschiedenfarbigen Lichtes, sondern auch auf die Menge und die Güte der Seide und der Eier. Denn die Cocons von Thieren, die im violetten Licht erwachsen waren, waren größer und schöner ausgebildet, und die Eier von den bei violetterm Lichte gezüchteten Weibchen zahlreicher. Da die rothen Lichtstrahlen Träger der Wärme, die violetten und blauen hingegen chemisch wirksame Strahlen sind, so zeigt sich hier, was Lichtwirkung anlangt, ein großer Unterschied zwischen Pflanze und Thier, und man darf daraus schließen, daß der thierische Organismus von außen an ihn herantretenden chemischen Lichteinflüssen weit mehr zugänglich ist als der pflanzliche.

„Unnütze Menschen“, sagte Swift einmal, „sind alle Großen, die das Talent nicht unterstützen, alle Reichen, welche die guten Ideen nicht fördern, alle Weisen, welche ihre Weisheit nicht unter die Leute bringen und alle Armen, die nicht arbeiten.“
Gummischuhe auszubessern. Entsteht in einem Gummischuh durch irgend eine Veranlassung, z. B. einen scharfen Stein, ein Ein-

schnitt oder sonst eine Verletzung, so nehme man ein nicht zu dickes Stückchen Kautschuk, schräge dessen Ränder durch ein scharfes und naßgemachtes Messer ab, betupfe dann sowohl die durchlöcherete Stelle, als auch das zugechnittene Kautschukstückchen mit Terpentinöl, lege die betupften Stellen aufeinander und setze sie dann 24 Stunden lang einem mäßig starken Drucke aus, wodurch die Vereinigung des Risses erfolgt. Die so ausgebesserten Stellen sind ebenso wasserdicht, wie die unverletzten. Nicht vergessen darf man übrigens, daß die zu ver-einigenden Flächen vor dem Betupfen mit Terpentinöl ganz trocken gemacht und von allem Staube befreit werden müssen.

Um weich gewordenen Borsten wieder Steifheit und Härte zu verleihen, verwendet man dünnes Leinwasser oder abgekochtes Leinöl. Zwei Bürsten werden damit gut bestrichen und dann kräftig gegeneinander gerieben, damit sich die Flüssigkeit allen Borsten mittheilt. Dierauf läßt man sie trocknen, was einige Tage dauert. Beim ferneren Gebrauch dürfen die Bürsten aber nie mehr naß gemacht werden, da sich sonst die Steife wieder verliert. Zu bemerken ist noch, daß Borsten besserer Qualität niemals weich werden, wenn man sie in lauem Wasser mit Seife reinigt. Die nachtheilige Wirkung ist einzig auf die Benutzung von Soda und heißem Wasser zurückzuführen.

Gellfarbige Ballschuhe büßen nach mehrmaligem Gebrauch ihre Frische ein und sind dann wenig passend zu den zarten, lichten Festkleidern. Man kann sie jedoch leicht säubern, wenn man feinstes Mehl heiß macht, dies auf den Schuh streut, und mit reinem weißen Tuch fest verreibt. Man wiederholt das Abreiben mit Mehl verschiedene Male und büstet zuletzt mit — jauberer — Bürste die Schuhe gut aus; sie werden wieder neu. Am rathsamsten ist diese Reinigung sofort nach dem Gebrauch der Schuhe, da Staub und Unreinigkeit sich desto schwieriger entfernen lassen, je länger beides an den Gegenständen haften bleibt und dadurch in das Zeug tiefer eindringt.

Wer Weisheit nur aus Büchern lernt
 Und selbst nicht weise denkt und lebt,
 Wird immer mehr von ihr entfernt,
 Je mehr er ihr zu nahen strebt. Bodenhebt.

Anerwartete Kritik.

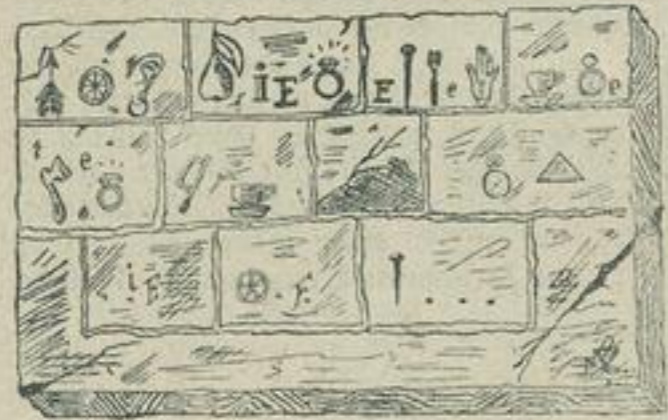


Vater: „Nun sag' mal Junge, was sagt denn Dein Lehrer jetzt zu Deinen Arbeiten, seit ich Dir helfe?“
 Sohn: „Heute sagte er erst wieder: ‚Freige, Du wirst alle Tage dämlicher!‘“

brauch der Schuhe, da Staub und Unreinigkeit sich desto schwieriger entfernen lassen, je länger beides an den Gegenständen haften bleibt und dadurch in das Zeug tiefer eindringt.

Räthselecke.

Räthselhafte Inschrift.



Wortumwandlung.

Vir, Lacis, Veg, Farbe, Abt, Des, Balge, Ces, Daber, Akt.
 Die Mittelbuchstaben obiger Wörter sind durch andere zu ersetzen, so daß zehn neue Wörter entstehen, deren Mittelbuchstaben einen griechischen Epiker nennen. C. B.

Räthsel

Den Schauplatz Deines Erdenlebens
 Zertheil' in gleiche Hälften ich.
 Doch müht Dein Auge sich vergebens
 Zu finden auf der Erde mich.
 Wohl aber werd' ich oft geschauet,
 Wenn ich bewaffnet ziehe aus,
 Und Mancher, dem vor mir dann grauet,
 Verweilet lieber hübsch zu Haus.
 Hier kann er furchtlos mich besehen,
 Denn jedes Buch, das er sich schafft,
 Läßt ihn, mag sonst was drinnen stehen,
 Mich sicher finden massenhaft.

Silben-Räthsel.

Jedem der nachstehenden elf Wörter ist je eine Silbe zu entnehmen, so daß diese elf Silben alsdann ein Citat aus Cicero bilden: Sparlassenbuch, Zusammenlauf, Vergeßlichkeit, Istmo, Vereinigung, Generation, Großenhain, Einbuße, Letteverein, Nachnahme, Nemeis. C. B.

Geographisches Räthsel.

Borden, Teiber, Teer, Abel, Raje, Lauten, Noda.
 Nach Hinzufügung je eines Buchstabens ist aus jedem der obigen Wörter der Name einer Stadt zu bilden. Die Städte liegen in: 1. Rheinpreußen, 2. England, 3. Brandenburg, 4. Schweiz, 5. Frankreich, 6. Hannover, 7. Spanien. — Die mittelften Buchstaben der Städtenamen müssen eine Hauptstadt nennen. C. B.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilder-Räthsel: Auch der beste Hund verliert zuweilen die Spur.
 Charade: Witzmuth.
 Figuren-Aufgabe:

	m	m
a	a	a
r a ? t e	r a t t a	
r	r	
a	a	

ging einem durch und durch. Also kommt da eines Tages eine Menagerie — den kleinen Barnum nannten sie's — in unser gottverlassenes, kleines Nest. Ein Löwe, ein Tiger, zwei Bären, ein Kameel und ein paar Affen, das war alles. Das Weib mit den Blizaugen saß an der Kasse. Und nun hören Sie, Sir! Mein alter Kerl, der John Freeman, sehen, das Weib, und sich in sie verlieben, war eins bei ihm. Natürlich besann sie sich nicht lange, als er sie fragte, ob sie seine Frau werden wolle. Der John Freeman ist gut ab, müssen Sie wissen. Er hat den größten Grocery Store in der Stadt. Und was er ihr an den Augen absehen konnte, das that er. Schön Käthe —

„Wie? Käthe hieß sie?“ unterbrach Fritz Hammer.

„Ja. Käthe und . . . ihren Familiennamen habe ich nie gehört. Ein hübsches Weib war sie, das mußte man ihr lassen. Aber die Hölle hat sie ihm ordentlich heiß gemacht, dem alten verliebten Esel. Geschah ihm schon recht —“

„Und Sie würden sie wiedererkennen, die Frau Ihres Freundes?“ warf Fritz Hammer ein und faßte mit heftigem Griff in seine Tasche.

„Na ob. Selbstverständlich! Bin ja monatelang beinahe jeden Tag ins Haus gekommen. Half dem alten John, wenn's schwere Arbeit gab. Und auch bei der schönen Käthe machte ich mich nützlich, wenn große Wäsche war und . . . der Teufel, Sir, das ist sie ja, wie sie lebt und lebt, die schöne Käthe!“

Der Sprechende griff nach der Photographie, die Fritz Hammer aus seiner Tasche gezogen und nun vor Dickson sehen ließ.

Das Ende der Unterredung war, daß Dickson mit Fritz Hammer nach Pittsburg zurückkehrte. Der Letztere besorgte seinem neuen Bekannten eine Anstellung bei der Pittsburg Natural Gascompany und trug seinem Freunde Suter auf, ein wachsames Auge auf den Mann zu haben. Er hoffte, sich Mister Dicksons als wichtigen Zeugen bedienen zu können, wenn er nach seiner Rückkehr vom Westen gegen Bessie den Prozeß wegen Bigamie anstrengen würde.

Er selbst machte sich unverzüglich, ohne mit Bessie noch einmal zusammengetroffen zu sein, auf den Weg nach Nebraska. New Houston war das Ziel seiner Reise. Hier gedachte er den Hauptbelastungszeugen gegen Bessie in der Person John Freemans aufzuspüren. Er brannte vor Begierde, den ver liebten, alten Grocer zu sehen und zu sprechen, denn von ihm hing die Lösung der Frage ab: War Bessie mit der schönen Käthe identisch oder nicht?

Es war gegen Ende September, als er die Reise antrat. Die Sonne brannte mit versengender Gluth. Es war, als wenn der Sommer vor seinem Scheiden noch einmal seine ganze Kraft einsetzte. Fritz Hammer freilich schien völlig empfindungslos für den Einfluß des Wetters, seine Gedanken nahmen sein ganzes geistiges und seelisches Leben in Anspruch. Unablässig erörterte er bei sich die Frage, von deren Lösung das Glück seiner Zukunft abhing. Er rief sich jeden Satz seines Gesprächs mit Dickson in die Erinnerung zurück und ließ die Begegnung, die sich vorher zwischen ihm, Bessie und Dickson in Dayfield abgespielt, vor seinem Geiste noch einmal Revue passiren. Alles deutete darauf hin, daß Bessie ihres unstätten Wanderlebens müde, leichtsinnig und gewissenlos nach der Versorgung, die ihr der verliebte alte Grocer in New Houston geboten, gegriffen, ohne an die bereits von ihr eingegangene Ehe zu denken. Doch je mehr sich der Reisende seinem Ziele näherte, desto ungestümer fielen ihm die Zweifel wieder an. Dickson war ein Trunkenbold und Schwäger und hatte sich vielleicht durch eine trügerische Aehnlichkeit, die ihm seine durch den Alkohol erhitzten Sinne vorgegaukelt, täuschen lassen. War er nicht ein Narr, daß er hier auf das bloße Geschwätz Dicksons hin die weite Reise antrat?

Die letzten zehn Meilen mußte Fritz Hammer zu Wagen zurücklegen, da New Houston noch keine Eisenbahn hatte. Er verging fast vor Ungeduld, und ein unbändiger Zorn ergriff ihn gegen den alten, mageren Klepper, der wie eine Schnecke vor dem Einspänner dahinkroch. Dabei rann ihm der Schweiß in Strömen herab, ebenso sehr unter dem Einfluß der in ihm gährenden Unruhe, wie unter dem der wahrhaft tropischen Hitze. Auf das Geschwätz des Rutschers,

der ihn den ganzen Weg mit Wetterbetrachtungen unterhielt, antwortete er nur mit kurzem „Ja“ und „Nein“.

„Ich sage Ihnen, Fremder,“ äußerte der biedere Kofflenker und deutete mit seinem Peitschenstiel gen Himmel, „das setzt morgen oder noch heute Nacht ein Unwetter, wie es noch keiner von uns Beiden gesehen hat. Haben Sie schon jemals eine solche teuflermäßige Hitze erlebt, Ende September?“

„Nein!“

„Ich auch nicht. Sehen Sie nur!“

Das Firmament bot allerdings einen Anblick, der den auf der Prärie allen Unbilden der Bitterung schutzlos Preisgegebenen mit Furcht erfüllen konnte. Dunkle, schwarze Wolken zogen sich im Südosten zusammen und ballten sich zu festen, kompakten Massen. Kein Lüftchen, kein Hauch regte sich, eine schwüle, dicke, bleierne Atmosphäre machte einem das Athmen fast zur Unmöglichkeit.

Endlich am Spätnachmittag langte man in New Houston an. Es war eine kleine Landstadt mit wohl nicht mehr als vier- oder fünftausend Einwohnern. In dem Gasthose, in dem er abstieg, gönnte sich Fritz Hammer nur soviel Zeit, um sich von den Spuren der überstandenen Reise zu säubern und mit einer kleinen Erfrischung seinen ermatteten Lebensgeistern aufzuhelfen. Dann machte er sich unverzüglich nach John Freemans Grocery auf den Weg.

Er traf den Grocer im Laden. John Freeman stand in Hemdärmeln, eine blaue Schürze vorgebunden, hinter dem Ladentisch. Seine trübselige Miene, die schlaffe, müde Haltung und der melancholische Blick seiner kleinen Augen bewiesen, daß dem Grocer irgend etwas Schmerzliches widerfahren war.

„Wie geht es Ihnen, Mister Freeman?“ redete ihn Fritz Hammer nach amerikanischer Manier an. „Ich bringe Ihnen Grüße von Mister Dickson.“

Sie schüttelten einander die Hände, und der Deutsche fragte weiter: „Was macht Missis Freeman? Hoffentlich wohl auf?“

Der melancholische Grocer schnitt eine Grimasse und machte eine abwehrende Handbewegung, als bereitete ihm die Frage eine schmerzliche Empfindung.

„Wo kommen Sie her, Sir?“ forschte er seinerseits, ohne eine Antwort zu geben.

„Ich komme direkt aus Pittsburg, und mit Ihrer Frau war ich früher gut bekannt, als sie noch in New York bei Ihrer Mutter lebte.“

Das Gesicht des Grocer leuchtete auf, und seine Mienen zeigten plötzlich ein lebhaftes Interesse.

„Wie? Sie kannten meine Frau? Kommen Sie, Sir!“ Er führte den Fremden in sein Wohnzimmer und lud ihn ein, Platz zu nehmen. Fritz Hammer sah sich suchend in dem bescheiden möblirten Raume um und fragte, während ihm das Herz fühlbar gegen die Rippen pochte: „Wollen Sie nicht Missis Freeman rufen? Sie wird sich gewiß freuen, einen alten Bekannten —“

„Sie ist nicht mehr hier,“ unterbrach der Grocer im dumpfen Ton und ließ traurig den Kopf auf die Brust sinken.

„Nicht mehr hier? Ja, wo ist sie denn?“

„Weiß ich's! Vor etwa zwei Wochen verschwand sie plötzlich spurlos. In der ganzen County habe ich nachforschen lassen, in alle Zeitungen des Staates Inserate eingerückt: Liebe Kate kehre zurück! Aber sie kommt nicht, sie kommt nicht.“

Dem verliebten Alten brach die Stimme, und eine dicke Thräne rann aus seinem Auge über die wellen Wangen. Dem jungen Deutschen stieg das Blut ins Gesicht, die Entscheidung nahte. Er zog Bessies Bild aus der Tasche und reichte es dem Grocer hin.

„Ist sie das, ist das Ihre Frau?“

Der Alte riß die Photographie an sich, als wäre das Stückchen Papier und Pappe ein werthvoller Schatz. Mit überströmenden Augen betrachtete er das Bild, während seine zuckenden Lippen murmelten: „Meine Kate, meine süße Kate! Wann wirst Du zu Deinem armen Johnny zurückkehren?“

„Sie sollen sie wiederhaben, Mister Freeman,“ sagte Fritz Hammer.

Der Alte sprang mit jugendlicher Lebhaftigkeit auf seine Füße. „Ich — meine Kate —? Und Sie treiben keinen Spott mit mir, Fremder? Kate lebt, Kate ist nicht todt?“
 „Sie lebt, vorausgesetzt, daß das da das Bild Ihrer Frau ist.“

Von neuem vertiefte sich John Freeman in den Anblick der Photographie in seiner Hand.

„Ob sie's ist! Zug für Zug, meine theure, schöne Kate. Unter Tausenden würde ich sie erkennen. Sprechen Sie, Fremder, wo ist sie, wo ist meine Kate?“

„In Dayfield bei Pittsburg. Noch vor wenigen Tagen habe ich sie gesehen.“

Des verliebten alten Grocers hatte sich ein wahrer Paroxysmus von Freude bemächtigt. Wie ein Verrückter rannte er zwischen Zimmer und Laden hin und her, und jedem, der es hören wollte, theilte er die Freudenbotschaft mit: „Meine Kate kommt wieder, meine Kate! Morgen hol' ich sie mir, morgen hol' ich mir meine Kate.“

XVIII.

Es war am Vormittag des anderen Tages. Das Gewitter, das schon am Tage vorher gedroht, hatte sich noch immer nicht entladen. Die Luft war noch drückender und schwüler geworden. Ermattet von der furchtbaren Hitze schlichen die Menschen dahin, ab und zu den besorgten Blick nach dem dunklen Firmament richtend. Mit zerstörender Gewalt brachen hier im Westen oft die Naturereignisse über den Menschen und seine Werke herein und vernichteten nicht selten in einer knappen Stunde den Fleiß und die Mühen von Jahren.

Fritz Hammer und John Freeman aber zeigten sich den Warnungen der guten Leute in New-Houston unzugänglich. Beide wurden von derselben Unruhe verzehrt, von derselben Gluth des Verlangens getrieben. Nur mit dem Unterschied, daß der Eine darauf brannte, seine Kate wieder zu bekommen, während der Andere danach strebte, seiner Bessie für immer ledig zu werden.

Es war gegen 10 Uhr, als John Freeman endlich alle seine Vorbereitungen zur Reise getroffen hatte. In Begleitung Fritz Hammers trat er eben auf die Straße heraus, als sich plötzlich das seit gestern erwartete Unwetter über New-Houston und Umgegend entlud. Blitz und Donner, Regen und Sturm. Und dann ein dumpfes, krachendes Geräusch. Das Firmament hatte sich vollständig verfinstert. Bei dem grellen Zucken der Blitze sah man, daß sich schwere schwarze Wolken zusammengeballt hatten, welche sich tief zur Erde herabsenkten. Plötzlich zeigte sich an der unteren Fläche der Wolken ein flacher Trichter, der länger und länger wurde

und zuletzt einen Riesenschlauch mit rasender Schnelligkeit bis auf den Erdboden senkte. Wolken und Schlauch eilten mit Sturmeschnelle heran, während der letztere sich in rotirender Bewegung mit größter Geschwindigkeit um seine eigene Achse drehte.

„Der Tornado! Der Tornado!“ schrieten die entsetzten Bewohner von New-Houston, und eine wilde Panik entstand. Alles wandte sich zur Flucht. Viele eilten in die Keller ihrer Häuser, andere warfen sich in ihrem Schrecken platt auf die Erde nieder, und in ihrer Todesangst krallten sie ihre Finger tief in den Boden ein, um nicht der Gewalt des Wirbelwindes zum Opfer zu fallen. Aber der Tornado brach sich mit unwiderstehlicher Gewalt Bahn, und alles, was ihm im Wege war, erfaßte er, hob es in die Höhe und schleuderte es wieder mit solcher Kraft zu Boden, daß Menschen, Thiere und lebloses Material aller Art zerschmettert und zermalmt wurde. Er saugte ganze Seen auf, füllte Niederungen mit Wasser und riß Kanäle in den Boden. Der Durchmesser der rotirenden Wolkenmassen betrug nur etwa 200 Meter, aber Alles, was der Tornado auf dieser Stelle berührte, war der Vernichtung geweiht.

Mitten durch die Stadt New-Houston bahnte sich der Tornado seinen Weg. Ein großer Theil der Häuser des blühenden Städtchens wurde in kürzester Frist in Trümmer gelegt. In den einstürzenden Gebäuden brach Feuer aus, das die Zerstörung vollständig machte.

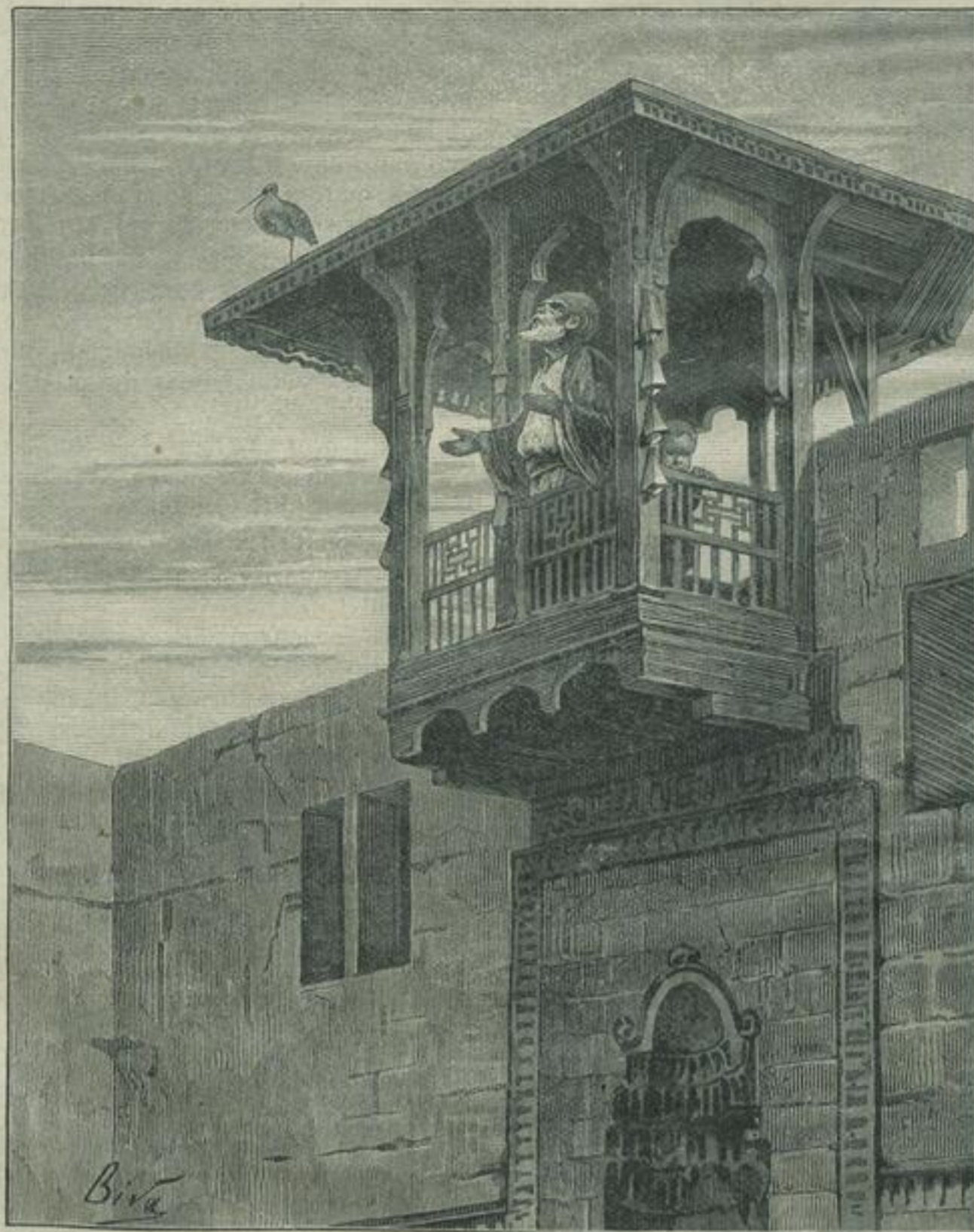
Viele Verschüttete fanden in den Flammen einen schrecklichen Tod. Andere, welche der Tornado auf der Straße überrascht hatte, wurden hoch emporgehoben, eine Strecke mitgeführt und schließlich von den umherfliegenden Möbelstücken, Haus-trümmern, Wagen, Baumstämmen und andern Gegenständen

erschlagen und oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Die Kraft des entsetzlichen sich um sich selbst drehenden Wolkengebildes war eine so starke, daß sie die über tausend Centner schwere Kirchenglocke mit forttrieb und mehr als hundert Meter weit hinwegführte.

Lautes Wehklagen und Jammern erscholl in der Stadt, in das sich herzzerreißend die Schmerzensschreie und Hilferufe der Verunglückten mischten.

Schreckensbleich krochen die Ueberlebenden aus ihren Verstecken hervor. John Freemans Haus war wie vom Erdboden rasirt. Die im Keller Geborgenen jedoch waren unverfehrt.

Der alte Grocer rang die Hände, als er vor dem Trümmerhaufen stand, der von seinem schmucken Hause übrig geblieben war. Vergessen war Kate, vergessen seine Absicht,



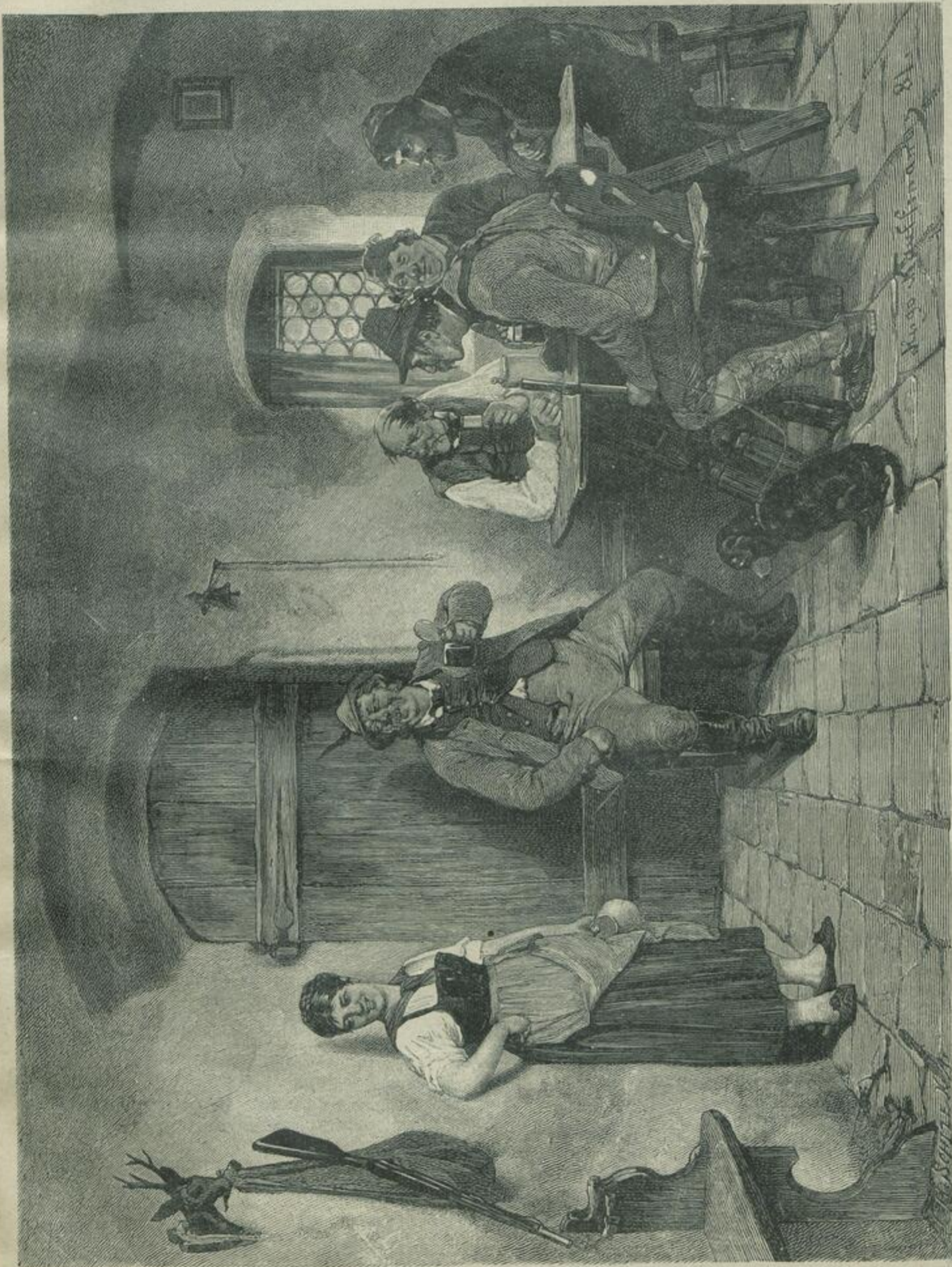
Das Morgengebet. Nach dem Gemälde von A. Bida. (S. 7.)

zu r
Leid
über
Betr

leis
we
un
Se

zu reifen. Auch Fritz Hammer vergaß sein eigenes kleines Leid im Anblick des Glends und Jammers, das der Tornado über New Houston und seine Bewohner gebracht hatte. Zu Betrachtungen und zum Denken an sich selbst war überhaupt

denen Stellen loderte, Einhalt zu thun, wieder andere räumten die Trümmer bei Seite, um Verschüttete an das Tageslicht zu fördern. Der Jammer, das Glend war groß. Der vierte Theil der Häuser von New Houston war zerstört, an hundert



Schlechte Witze. Nach dem Gemälde von Hugo Kauffmann. (S. 7.)

keine Zeit, denn nun galt es mit Ausbietung aller Kräfte, weiteres Unheil von der schwergeprüften Stadt abzuwenden und denen, die noch gerettet werden konnten, Hilfe zu bringen.

Ein Theil der glücklich unbeschädigt aus dem Unheil Hervorgegangenen bemühten sich dem Feuer, das an verschie-

denen Stellen loderte, Einhalt zu thun, wieder andere räumten die Trümmer bei Seite, um Verschüttete an das Tageslicht zu fördern.

Der Jammer, das Glend war groß. Der vierte Theil der Häuser von New Houston war zerstört, an hundert Leichen zählte man und außerdem über zweihundert Verletzte. Die glücklich Geretteten hatten alle Hände voll zu thun. Patrouillen streiften die Umgegend ab, um nach Verunglückten zu suchen. Noch nie Gesehenes gab es da zu schauen. Entsetzliches wechselte ab mit Seltsamem. Bei vielen Bäumen

war die Rinde vom Holz geschält, Federvieh war auf einer Seite der Federn beraubt und sah aus, als wenn es gerupft worden wäre. Ein zweijähriges kleines Kind fand man zwei Meilen von New Houston im Walde nur ganz leicht beschädigt. Der Tornado hatte es meilenweit mit fortgeführt und es dann sanft niedergelassen. Freilich, das war eine wunderbare, seltene Ausnahme. Seine meisten Opfer hatte der Orkan schaudererregend verstümmelt. Vielen war der Schädel gespalten; einige der Todten sahen aus wie Skalpir: sämtliche Haare waren ihnen vom Kopfe gerissen. Auch von fernher hatte der Wirbelwind seine Opfer entführt. Fremde, die Niemand kannte, fanden sich unter den Getödteten, ja sogar Reisende, die auf der Prärie von dem Tornado überrascht worden waren.

John Freeman und Fritz Hammer hatten sich einer der Expeditionen in der Umgegend angeschlossen. Dem jungen Deutschen blutete das Herz. Das Entsetzen, in das ihn das so plötzlich hereingebrochene elementare Ereigniß versetzt, ging unter in dem tiefen Mitleid, mit dem ihn der Anblick der erschütternden Scene erfüllte. All sein Empfinden, seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten waren von dem einen Drange beherrscht, zu helfen. Allen voran eilte er vorwärts.

Ein schwerfälliger Landwagen, der mit zerbrochenen Rädern umgestürzt am Wege lag, hemmte seine Schritte. Kutscher und Pferde fand er zerschmettert wenige Schritte davon. Aber unter dem Gefährte selbst lag ein Frauengewand hervor. Vielleicht kam hier noch Hilfe rechtzeitig. Doch so sehr er sich auch anstrenzte, es war ihm nicht möglich, den Wagen auch nur einen Centimeter weit von der Stelle zu bewegen.

„Halloh!“ rief er dem langsamer nachkommenden Grocer zu, ihn zur Eile anspornend.

Ihren vereinten Bemühungen gelang es endlich, den Wagen aufzurichten. Der Frauenkörper lag auf dem Gesicht, und gab nicht das geringste Lebenszeichen von sich. Die Todte war über und über mit Staub und Holzsplittern bedeckt. Ihre Kleider waren in Streifen gerissen.

John Freeman bückte sich herab, um den Leichnam umzuwenden. Erstaunt wandte er sich nach seinem Genossen um, der keine Miene machte, ihm dabei hilfreiche Hand zu leisten. Was hatte der Fremde nur! Starr, wie gelähmt stand der junge Mann da, leichenblau und zitternd, die stieren, weit aufgerissenen Augen auf ein zierliches, ledernes Täschchen gerichtet, das in vergoldeten Buchstaben das Monogramm B. N. trug und das an einem langen Riemen um die Taille der Todten geschlungen war.

„Halloh, Fremder!“ rief John Freeman halb erstaunt, halb mitleidig. „Was haben Sie denn? Ist Ihnen übel von all dem Entsetzlichen?“

Aber keine Antwort kam, nur ein leises, unverständliches Flüstern. Kopfschüttelnd beugte sich der Grocer von neuem herab, um das traurige Geschäft allein zu verrichten. Aber kaum hatte er einen Blick auf das Gesicht des leblosen Körpers geworfen, als er mit allen Anzeichen eines tiefen Entsetzens zurüctaumelte. Auch ihm war alles Blut aus dem Antlitz gewichen. Und als er nun, sich gewaltsam aufrassend, abermals forschend zu der Todten herabsah und sich überzeugt hatte, daß es kein Irrthum war, kein Schreckbild seiner fieberisch erregten Sinne, da sank er mit dem Aufschrei: „Kate, meine liebe Kate!“ auf seine Knie nieder. Die Thränen rannen stromweise über die eingefallenen, bleichen Wangen. „Meine Kate,“ murmelte er unablässig, „meine Kate!“

Er streichelte ihr das Gesicht, als glaubte er, sie mit seinen Liebkosungen wieder ins Leben erwecken zu können. Wie der fürchterliche Tornado sie entstellte hatte! Die Todesangst hatte ihre Gesichtszüge verzerrt, in ihren Wangen hatte der entsetzliche Wirbelwind Steine und Splitter festgetrieben.

Lautlos stand Fritz Hammer neben dem lautklagenden alten Grocer. Eine tiefe Erschütterung ging durch seine Seele. Wohl hatte er keinen Grund zu weinen und zu jammern, im Gegentheil, der plötzliche Tod Bessies machte ihn mit einem Male frei und bewahrte ihn vor den vielen Widerwärtigkeiten und Aufregungen, die mit einem Skandalprozeß in jedem Falle verknüpft gewesen wären, aber es war trotz alledem doch ein Gefühl von Wehmuth und Mitleid, das ihn beschlich.

Wie rasch und unerwartet der Tod die kaum Zwanzigjährige überfallen, die mit so leidenschaftlichem Begehren an dem Leben und seinen Freuden gehangen hatte! . . .

Als bei dem alten Grocer der erste Paroxismus des Schmerzes vorüber war, gab ihm Fritz Hammer vollen Aufschluß über sich und die Persönlichkeit der Todten. John Freeman hörte mit wortloser Ueberraschung zu. Erst als der Andere geschlossen, machten sich seine Gefühle in dem Ausruf Luft: „Das ist nicht wahr, das ist ja gar nicht möglich. Sie irren sich, Fremder, Sie müssen sich irren.“

Fritz Hammer öffnete die bei der Todten vorgefundene Ledertasche, die er seiner jungen Frau einst in New York vor ihrer Reise nach St. Augustine zum Geschenk gemacht hatte. Unter anderen Papieren fand sich ein Brief, den Mrs. Newman an ihre Tochter gerichtet hatte. Das kurze, charakteristische Schreiben brachte volle Aufklärung über die Gründe von Bessies Reise. Es war das böse Gewissen und die Furcht vor der Strafe, die sie nach New Houston getrieben.

„Liebe Bessie,“ so hatte die Boardinghauswirthin an ihre Tochter geschrieben, „Deine Mittheilung, daß der Dutchman argwöhnisch geworden, hat mich sehr erschreckt. Ich bin ganz discouraged¹⁾. Wenn er nur nicht dahinter kommt! Die Geschichte mit Deinem zweiten husband²⁾ kann Dir viel trouble³⁾ bereiten. Leider ist Jack in Blackwell's Island. Der drunkard!⁴⁾ Er hat sich vollgefressen und einen policeman⁵⁾ durchgeblaut. Du mußt schon selbst nach New Houston gehen. Ich kann meine Boarders nicht im Stich lassen, und Jack ist eingespunnt. Reise also selbst und sieh' zu, daß Du die dumme Geschichte settelst.⁶⁾ Bitte John Freeman, Dir keinen trouble zu machen. Was hat er davon, wenn er Dich nach Sing-Sing bringt. Daß nur der Dutchman nichts erfährt! Das ist die Hauptsache.“

Schreibe bald

an Deine Mutter

Elizabeth Newman.“

Angeichts dieses Dokuments konnte John Freeman allerdings nicht mehr zweifeln. Seine vergötterte, heißgeliebte Kate war eine Verbrecherin, sie hatte sich der Bigamie schuldig gemacht, und ein größeres Unrecht als er hatte der Fremde an sie. Es war ein halb scheu verlegenes, halb ärgerlich eifersüchtiges Gesicht, mit dem John Freeman zu Kates erstem Gatten hinübersah. Aber Fritz Hammer that nicht das Geringste, um seine Empfindungen zu verlegen und ihn in seiner Trauer um die so früh Verlorene zu stören. Er überließ ihm völlig alle weiteren Anordnungen und hatte nichts dagegen einzuwenden, daß die Getödtete mit den anderen Opfern des Tornado in dem Friedhof New Houstons in feierlichem Leichenbegängniß mit allen kirchlichen Ehren beigelegt wurde.

Er begnügte sich mit dem gerichtlichen Dokument, das ihm den Tod seiner Frau Bessie, geborene Newman, bescheinigte und verließ am Tage nach der Beerdigung New Houston, deren Bewohner mit der den Amerikanern eigenen Energie schon wieder daran gingen, die in Trümmer gelegten Häuser in aller Eile neu aufzubauen.

XIX.

Als der Eisenbahnzug, mit dem Fritz Hammer von New Houston zurückkehrte, in die Nähe von Pittsburg kam, erstaunte der Heimkehrende nicht wenig. Er war nur anderthalb Wochen fortgewesen, und nun bot sich ihm ein ganz ungewohnter Anblick. Ueber Pittsburg, der Eisenstadt, lagerten wieder dicke Rauchwolken. Seit Monaten, seit der Einführung des Naturgases, hatten alle Pittsburger Schornsteine gefeiert, und nun sah er, wie eine große Anzahl von Fabriken aus ihren Riesenschornsteinen dicke, dunkle Wolken gen Himmel entsandten.

Was war geschehen?

Schon auf dem Bahnhof hörte er die niederschmetternde Kunde, die in aller Munde war und das Tagesgespräch bildete und die ihn wie ein Blitzstrahl traf: „Das Naturgas

¹⁾ muthlos, ²⁾ Gatte, ³⁾ Unruhe, ⁴⁾ Trunkenbold, ⁵⁾ Schutzmann, ⁶⁾ beilegt.

Weihnachts-

Preisermäßigung

der Firma

Oscar Schulz,

Rossplatz 5 Meissen Rossplatz 5

Geschäftshaus für alle Artikel

der Manufactur-, Leinen-, Baumwoll-, Woll- und Kurzwaaren-Branche.

Ich biete meiner geehrten Kundschaft in allen Abtheilungen meiner reich sortirten
Waarenlager jetzt vor Weihnachten

besondere Vortheile

und mache aufmerksam, dass ich durch **günstige Abschlüsse** in der Lage
bin, wirklich billig zu verkaufen.

Ich führe umstehend nur einen kleinen Theil meiner Artikel an und bitte
bei Bedarf um gütigen Besuch.

jährige
n dem
us des
n Auf-
John
als der
Ausruf
möglich.

undene
ork vor
hatte.
New-
ristische
e von
Furcht

an ihre
schman
n ganz
! Die
ir viel
sland.
polico-
ouston
n, und
aß Du
n, Dir
enn er
nichts

aller-
geliebte
schuldig
fremde
gerlich
erstem
s Ge-
seiner
b ihm

